

Assur-bani-apli

**"Theaterspielen ist nicht schwer, das Leben dafür umso mehr!"**

# Inhaltsangabe

Na, welchem Hogwarts-Star könnte dieser Satz entwichen sein? „Die Schöne und das Biest“ soll die diesjährige Weihnachtsaufführung sein. Die Gryffindors waren fleißig. Doch dann geschieht das (Un-)Vorstellbare. Der Hauptdarsteller wird krank. Was nun? Dumbledore entscheidet schnell: Die Theateraufführung findet trotzdem statt. Toll! Toll! Toll! Und warum freut sich dann niemand? DAS lest am besten selbst.

# Vorwort

k.A.

# Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel 1
2. Kapitel 2
3. Kapitel 3
4. Kapitel 4
5. Kapitel 5
6. Kapitel 6
7. Kapitel 7
8. Kapitel 8
9. Kapitel 9

# Kapitel 1

„Ach, hätte ich doch nur an eine Zweitbesetzung gedacht“, jammerte Neville und warf gedankenlos einen grünen Tannenzweig in den Kamin. Der darauf sitzende kleine Weihnachtsengel schrak wie vom Blitz getroffen auf und verschwand unter piepsenden Beschimpfungen und mit geballten Fäustchen in der hintersten Ecke des Gemeinschaftsraumes. Neville nahm keine Notiz von ihm. Zu sehr plagte ihn der Gedanke, das Weihnachtsspiel durch seine Schusseligkeit verhindert zu haben.

„Neville, es wäre zu aufwendig gewesen, auch noch Proben für die Zweitbesetzung zu veranstalten“, seufzte Hermine und rieb sich die schmerzende Stirn.

Neville zuckte mit den Schultern und wandte sich an Noah aus dem Hause Hufflepuff.

„Hast du nicht doch den Text gelernt?“, wisperte er hoffend.

Noah aber schüttelte den Kopf.

„Hab’ zu viel mit der Schule zu tun gehabt“, nuschelte er und ließ die Schultern hängen.

„Tja, dann können wir’s vergessen“, bemerkte Harry.

Er ließ seine Hand resigniert auf den Oberschenkel fallen. Ihm war zum heulen zumute. Unzählige Nachmittage hatte er damit verbracht, sich Kulissen auszudenken, sie maßstabsgetreu aufs Pergament zu bringen und sie schließlich mit Rons Hilfe zu zimmern. Wie oft hielten sie der Vorfreude erlegen in ihrer Arbeit inne und gaben sich ihren Träumen hin. Wie schön, an einer Theateraufführung teilzunehmen, in der ein großer Teil der eigenen Hände Arbeit steckte. Noch nie in ihrem Leben hatten sie etwas auf die Beine gestellt, um damit sich selbst und Anderen eine Freude zu machen.

Neville hatte Anfang September die Idee gehabt, ein Stück zu Weihnachten aufzuführen. Er habe in den Sommerferien „Die Schöne und das Biest“ im Theater gesehen und sich gefragt, ob es nicht möglich sei, dieses Stück aufzuführen.

Harry lächelte, als er sich daran erinnerte, wie verduzt sie alle Neville angestarrt hatten.

„Machst du Witze?“, hatte Ron gefragt und den Kopf geschüttelt. „So was kriegen wir doch nicht hin.“

„Weil wir’s noch nicht probiert haben“, hatte Hermine lächelnd gekontert.

„Und außerdem habe ich in der „Geschichte von Hogwarts“ gelesen, dass das Theaterspielen hier Tradition hat, auch wenn es in den letzten Jahren etwas ins Hintertreffen geraten ist. Und ... und ... „Die Schöne und das Biest“ ist komischerweise das Paradestück. Ihr glaubt ja nicht, wer schon alles mitgespielt hat ...“

Fasziniert von diesem Gedanken, probierten sie es. Neben dem Versuch, sich selbst etwas besser kennenzulernen, stand vor allem der Kontakt mit den anderen Häusern im Vordergrund der Arbeit. Obwohl sie ständig von Selbstzweifeln geplagt waren, fühlten sie sich während der Proben von der schulischen Last und den ewigen Demütigungen Snapes befreit. Die sich am Ende der Probenzeit einstellende hektische Gereiztheit versuchten sie herunterzuspielen. Hatte einer der Schüler einen Texthänger, zuckte Neville, der im Schneidersitz vor der Bühne hockte, mit den Schultern. Lächelnd verkündete er: „Wenn’s nicht funktioniert, dann haben wir’s wenigstens versucht. So, und nun bitte nochmal ab: „...denn ich glaube, Ihr seid sehr gut.“ Und bitte Hermine sei furchtsamer, tritt dem Biest nicht so entschlossen entgegen. Gerade die Mischung aus ihrer Angst und Zerbrechlichkeit einerseits und ihrer Aufrichtigkeit andererseits machen Belle unwiderstehlich

für das Biest. Denk daran!“

Doch es war frustrierend, wenn Neville – im Gegensatz zu seinen Vorgaben – jede Szene kritisierte und sie solange wiederholen ließ, bis Hermine und Barret, der das Biest spielte, streikten. Missmutig und übernächtigt stapften die Schauspieler in ihre Schlafsäle und wünschten Neville manches Mal zum Donnerdrummel.

„Ich kann nicht mehr“, murrte Hermine gähmend.

„Wir sind zu nichts verpflichtet“, flüsterte Barret und legte ihr den Arm um die Schultern.

„Wir können jederzeit aufhören.“

Hermine nickte. „Ja, das können wir.“

Doch als sie das erste Mal kostümiert und mit den Requisiten probten, glänzten ihre Augen und sie beschlossen, weiterzumachen. Was als Experiment begonnen hatte, stand nun als Ganzes vor ihnen, bereit, die Bühne zu betreten.

Die Krankheit Barrets machte all dies zu Nichte und ließ ihre Bemühungen, die harte ausdauernde Arbeit, zu Staub zerfallen! Welch' Ironie des Schicksals!

Dumpf blickte Harry zu Hermine. Was mochte sie denken? Die dunklen Ringe unter den Augen verrieten, dass sie des Nachts den Text lernte. Selbst im Unterricht wurde sie immer unaufmerksamer. Statt sich Notizen zu machen, wisperte sie ständig ihren Text. Fragte man sie etwas, hörte sie es entweder nicht oder faselte zusammenhanglose Sätze aus ihrem Text. Ron hatte daraufhin den Verdacht geäußert, dass sie langsam verrückt werden würde. Wie mochte es ihr gehen, wenn er, Harry, schon gegen die Tränen ankämpfen musste?

„Was machen wir mit den Äpfeln?“, fragte Neville mit brüchiger Stimme. „Ich meine, jetzt da wir das Stück nicht aufführen können, brauchen wir sie ja nicht mehr.“

Sein Blick glitt zum Kamin, in dem der Weihnachtszweig, so wie seine Hoffnung zu Asche wurde.

Der kleine Engel, der den größten Schreck überwunden hatte, flatterte indes unbemerkt heran und ließ sich sacht auf Nevilles Schulter nieder. Er spürte, dass mit der Schülergruppe etwas nicht stimmte. An Weihnachten durfte aber niemand traurig sein. Die Menschen mussten lachen, Späße machen und kribblig voll Vorfreude sein. Diese Trauermienen hier ließen sein kleines Herz beben. Wie konnte er den Schülern nur helfen?

Über Hermines Gesicht glitt der Hauch eines Lächelns, als sie den kleinen pausbackigen Kerl erblickte. Er flatterte zu ihr und hockte sich auf die Sessellehne. Vielleicht konnte er sie mit seiner Anwesenheit tatsächlich trösten, denn darin verstand er sich eigentlich, obwohl er nicht ganz wusste, wie das kam. Kaum aber hörten trauernde Menschen seinen Namen, mussten sie herzlich lachen.

Hermine streckte dem Kerlchen ihren Zeigefinger entgegen. Schüchtern legte er seine winzige Hand auf den Finger und versuchte zu lächeln.

„Wie heißt du?“, wollte Hermine wissen, so als habe sie seine Gedanken gelesen.

„Hiob“, flüsterte er siegesgewiss und rieb sich die Stupsnase. Doch Hermine murmelte nur: „Aha. Weißt du vielleicht eine Lösung?“

Den Mund leicht öffnend, starrte er Hermine ungläubig an. Warum lachte sie nicht?

„Ich heiße Hiob“, erwiderte er mit einer Spur Trotz in der Stimme.

Schulterzuckend erwiderte Hermine: „Klar.“

Den Kopf senkend, zog der Kleine einen Flunsch und rieb sich die Augen.

Mitleidig strich ihm Hermine mit einem Finger über den Wuschelkopf. „Na, na, nicht traurig sein. Schön, dass du da bist, Hiob. Auch wenn du keine Lösung hast“, flüsterte sie.

## Kapitel 2

„Es heißt doch nicht umsonst Schülertheater“, fauchte McGonagall und sah Dumbledore scharf über den Rand ihrer kleinen runden Brille. „Was macht denn das für einen Eindruck, wenn ein Lehrer seine Schülerin auf der Bühne ...?“

Resolut schüttelte sie den Kopf. Doch Dumbledore schmunzelte über sein Denkarium gebeugt, scheinbar in seine Gedanken vertieft. Strengen Blicks zupfte sie ihn am Ärmel, spitze die Lippen und wartete einen Augenblick. Als sich Dumbledore jedoch nicht rührte, flötete sie ihm erzürnt ins Ohr: „Bitte Albus!“

Verträumt rieb sich Dumbledore die Augen und ließ seinen Blick schelmisch grinsend auf McGonagalls Schulter gleiten.

„Schön, dass du da bist“, flüsterte er und streckte seine Hand nach McGonagall aus. Diese verwirrt, wich zurück, sah es doch für sie so aus, als wolle sie der Direktor unsittlich berühren. Nicht, dass sie es nicht genossen hätte, sich unter seinen Händen als Frau zu fühlen. Aber sie wollte sich nicht gehen lassen. Dumbledore kam ihr näher, legte den Kopf schief, grinste verschmitzt.

„Na komm“, wisperte er zärtlich, so als wolle er sie locken, vom süßen Apfel der Versuchung zu kosten. McGonagall schoss das Blut in die Wangen. Taumelnd hätte sie dem sachten Drängen beinahe nachgegeben.

„Schön, dass du es doch noch geschafft hast, hierher zu kommen. Du hattest sicher einen weiten Weg. Vielleicht möchtest du dich erst einmal ausruhen“, gluckste Dumbledore und zwinkerte seiner Kollegin frech zu.

„Aber Albus“, keuchte sie. „Eigentlich nicht ... ich ...“

Ihr Herz raste. Wie durch einen Nebel nahm sie wahr, dass Dumbledore sie leicht und doch so intensiv an der Schulter berührte, um seine Hand Sekunden später zurückziehen.

„Darf ich vorstellen? Nathaniel, mein Freund“, kicherte er über den verdutzten Blick McGonagalls.

„Tja, meine Liebe, er ist auf Ihrer Schulter gelandet.“

„Was ist denn das?“, stotterte sie verstört, die abklingende Erregung wie ein nasses Tuch im Nacken spürend.

„Das ist ein Engelchen“, bemerkte er mit einem Seitenblick auf das kleine geflügelte Wesen, das sich soeben seiner Wollmütze und der Handschuhe entledigte und den Direktor anlächelte.

„Ihr habt es hier ziemlich kalt“, sirrte Nathaniel und flatterte, die Kleidungsstücke in Dumbledores Hand lassend auf dessen Schulter.

„Wann lernst du es endlich, aufzuräumen?“, brummte dieser gutmütig und steckte beides in seine Umhantasche.

„Pf pf“, machte der Kleine und griff nach einer weißen Haarsträhne, um sich an ihr festzuhalten.

Den Blick nicht von diesem pausbackigen Wesen lassend, versuchte sich McGonagall zu sammeln. Sie spitze den Mund und flötete schließlich: „Ich habe etwas dagegen, wenn Schülerin und Lehrer auf der Bühne ...“

„Ja, ja ...“, unterbrach er sie. „Doch, wer sagt, dass sie das müssen?“

„Das Skript“, blaffte McGonagall.

„Und? Was haben Sie dagegen? Wenn Hermines Partner nun einmal krank geworden ist, die anderen aber spielen möchten, warum soll sie dann nicht auch spielen?“, brummte er gemütlich und zwinkerte ihr zu.

„Aber“, setzte McGonagall an, doch Dumbledore unterbrach sie mit einer Ruhe gebietenden Geste.

„Ich unterstütze es gern, wenn sich junge Menschen engagieren und etwas auf die Beine stellen. Erinnern sie sich nur, wie die Gryffindors die Organisation des Stücks in die eigenen Hände nahmen.“

Aus Dumbledores Gesicht war das Lächeln verschwunden. Eindringlich blickte er McGonagall in die Augen.

„Das will ich ja nicht in Abrede stellen. Ich hab’ ja selbst bemerkt, wie beflissen die Schüler waren. In jeder freien Minute lernten sie ihre Texte, diskutierten über mögliche Kostüme und Bühnenkonstellationen. Einmal“, sie lächelte „... einmal habe ich sogar Neville und Barret in ein Gespräch vertieft belauschen können.“

„Minvera“, empört packte Dumbledore sie am Arm. „Sie belauschen Schüler?“

„Na ja“, erwiderte sie gedehnt und senkte den Blick leicht errötend. „Nicht direkt belauscht.“

Wieder hatte sich ein schelmisches Lächeln auf Dumbledores Gesicht geschlichen und er flüsterte.

„War doch nur Spaß. Sprechen Sie weiter.“

McGonagall räusperte sich und fuhr mit der Hand tastend über ihr kunstvoll hoch gestecktes Haar.

„Neville erklärte Barret, dass er nicht ständig nach unten zum Publikum zu schauen habe, sondern versuchen solle, die hintere Wand des Raumes anzuvisieren. Barret verneinte dies mit der Begründung, er wolle für das Publikum spielen und nicht für kahle Wände.“

„Sie sprechen bühnenreif“, gluckste Dumbledore.

McGonagall warf ihm einen kurzen Blick zu. „Und wie wär's, wenn ich das Biest ...“

„Sie – das Biest?“ Dumbledore riß die Augen auf.

Sie zuckte zurück, fing sich dann jedoch. Öffnete den Mund, lächelte matt. „Warum ... warum?“

Sie schnappte nach Luft. „Warum eigentlich nicht? Die Schüler betrachten mich doch sowieso als Biest.“

„Minerva, jetzt ist keine Zeit, um sich in Selbstmitleid zu ergehen. Sonst gerne, aber jetzt ...“

„Albus, das ist kein Selbstmitleid“, schnaubte McGonagall. Sie tat einen Schritt auf Dumbledore zu. „Das ist Pragmatismus. Wissen Sie, wie mich Draco neulich nach meinem Unterricht nannte?“

„Nein, wie könnte ich?“

Sie schüttelte den Kopf, blinzelte. Ihre Augen waren leicht gerötet. „Draco nannte mich eine häßliche alte Brotspinne.“



Dumbledore begann zu kichern: „Minerva, eine häßliche alte Brotspinne ist noch lange kein Biest.“

McGonagall stieß einen unartikulierten Laut aus und wandte sich ab.

„Minerva.“

Sanft legte er ihr die Hand auf die Schulter, drückte leicht zu.

„Verzeihen Sie mir meine Schwäche“, wisperte sie.

„Wir sprechen später drüber“, entgegnete er –, sein Mund ganz dicht an ihrem Ohr.

Sie fuhr herum, funkelte ihn aus zusammengekniffenen Augen an. Die Hände hatte sie in die Seiten gestemmt. „Ich hab ihm natürlich 50 Punkte abgezogen. Und beinahe hätte ich ihn zu Mad Eye gebracht, damit der ihn in ein Frettchen verwandelt.“

„Ich hät's ja ganz genauso gemacht“, nickte Dumbledore.

Sie presste die Lippen zusammen und sog die Luft geräuschvoll durch die Nase ein.

„Und eben in dieser Situation bin ich zur Theateraufführung gegangen. Ich ... ich ...“

Sie vollführte mit der Hand eine Geste über ihrem Kopf.

„... musste mich einfach ablenken. Noch nie hat mich ein Schüler ...“

Sie schluckte, sah an sich hinab.

„Und das, was sie gesehen haben –, hat es Ihnen gefallen?“

„Ich, ich weiß nicht. Was meinen Sie? Vielleicht könnte ich ...“

Sie zupfte an ihrem Kleid herum, besah sich ihre Schuhe, blickte dann auf und Dumbledore direkt in die Augen. Er nickte.

„Die Schüler machen sich Gedanken um das Theater, setzen sich mit der Problematik auseinander. Und ich muss gestehen, dass Neville Recht hat, um auf Ihre vorhin geschilderte Beobachtung zurückzukommen. In der Tat ist es besser, in die Weite zu blicken, als dem Publikum in die Augen zu schauen. Wissen Sie, erst dann wird einem Schauspieler doch klar, dass er auch für die letzte Reihe verständlich herüber kommen muss. Ein Schauspieler sollte mit seiner Kunst den Raum füllen.“

„Albus, ich darf Ihnen das Kompliment zurückgeben. Sie sprechen ebenso bühnenreif.“

Er kratzte sich am Kopf und fuhr fort, ohne auf ihren Einwurf einzugehen: „Ich war heimlich bei der letzten Probe und konnte sehen, mit wie viel Engagement und Freude die Schüler, Hauselfen und Äpfel spielten. Es wäre auch aus diesem Grunde schade, die Veranstaltung abzusagen, nur weil...“

„Nur weil Barret zwei Tage vor der Aufführung krank geworden ist. Sicher, das allein ist noch kein Grund. Aber, dass nun ...“, unterbrach sich McGonagall presste die Lippen aufeinander und schüttelte den Kopf.

„Das kann ich nicht gutheißen!“

Mit funkelnden Augen starrte sie Dumbledore an. Auf ihrer Stirn hatte sich eine kleine, wenn auch sehr strenge Falte gebildet. Milde lächelnd legte der Direktor seine Hände auf ihre Schultern und bemerkte selbstironisch: „Ich würde das Biest ja selber spielen, zumal ich es begrüße, wenn Lehrer und Schüler zusammen etwas schaffen. Aber ... Ich bezweifle, dass Hermine damit einverstanden ist, wenn ich das Biest spiele. Außerdem“, er kratzte sich am Hinterkopf, „... ich kann zwar den Text noch, doch was meinen Sie, meine Liebe, welches Lampenfieber ich bei Theateraufführungen immer habe. Das fing schon an, als ich noch ganz klein war. Ich sollte eine Blume spielen und mein Text war eigentlich ganz einfach. Aber statt zu sagen: 'Ich bin eine Blume und ... und ...'“.

Er räusperte sich und blickte zu McGonagall hinüber.

„Sehen Sie, Minerva, da fängt es doch schon wieder an. Ich hab den Text vergessen. Nun stellen Sie sich nur vor, mir würde das neben Hermine auf der Bühne passieren. Und wenn ich aufgeregt bin, muss ich außerdem immer aufs Klo. Nein, Minerva, ich eigne mich einfach nicht zum Schauspieler. Und mir fällt kein Anderer ein, als ...“

„Ich überlege gerade“, fuhr ihm McGonagall dazwischen. Ihre Augen blitzten. „... ob wir nicht einen Schnellmerkezauber bei einem der Schüler anwenden könnten. Vielleicht bei Noah? Er wollte doch die Rolle so gerne haben. Unschuldig dreinblickend lächelte sie Dumbledore zuckersüß an. Dieser aber schüttelte den Kopf.

„Die Schüler wollten sich das Stück ohne Magie erarbeiten. Sie erleichtert einem zwar das Lernen, aber sie ersetzt nicht das schauspielerische Talent und Einfühlungsvermögen. Vor allem aber hilft sie einem nicht bei der Interpretation des Stückes.“

„Aber“, keuchte McGonagall triumphierend und riss die Augen weit auf. Sie strahlte.

„Er wird niemals zusagen. Niemals. Der nicht! Der kann das Theater gar nicht leiden. Der hat doch nur einmal das Biest gespielt und dann wollte er nie wieder auf der Bühne stehen.“

Schließlich war die Diskussion beendet und McGonagall gegangen. Dumbledore ließ sich erschöpft in seinen Sessel fallen.

„Nathaniel“, seufzte er.

„Wo sie Recht hat, hat sie Recht. Er wird niemals zusagen.“

Er griff sich an die Schulter. Nathaniel verstand und setzte sich in die ihm dargebotene Hand. Fragend blickte er den alten Mann an.

„Weißt du, damals ... hatte er einmal gelächelt. Strahlend gelächelt. Und dann, von heute auf morgen, ... ließ er scheinbar grundlos niemanden mehr an sich heran. Und die wenigen Menschen, die es wagten, sich ihm zu nähern, verschreckte er mit beißendem Spott und entwickelte Zaubersprüche, die die Welt aus den Angeln hätten heben können, wenn ich nicht aufgepasst hätte. Gewitternochmal! Ich komme mir manchmal so vor, als hätte ich einen Stall voll garstiger Kinder vor mir. Die Schüler sind dabei die Harmlosesten.“

Das Engelchen nickte: „Was soll ich tun? Du hast mich doch nicht ohne Grund gerufen?“

„In erster Linie wollte ich dich endlich mal wiedersehen. Aber du hast Recht! Ich habe eine Aufgabe für dich. Könntest du bitte die Aufführung, so sie denn zustande kommt, überwachen ... ?“

„Überwachen?“, unterbrach ihn Nathaniel und schüttelte sich. „Das klingt so wie Gefängnis. Mir ist kalt, gib mir meine Sachen wieder.“

„Nicht überwachen, sondern darauf aufpassen, du hast doch nen Draht zu ... na, du weißt schon“,  
Dumbledore deutete zur Decke.

„Kannst du mir diesen Wunsch erfüllen, oder ist das zu schwer?“

Kopfschüttelnd flatterte Nathaniel in die Tasche des Direktors, um sich seine Sachen wieder zu holen.

„Nein“, kam es dumpf aus dem Umhang. „Zu schwer ist das nicht, aber ich habe noch nie so gefroren.“

„Nathaniel, bitte“, rief Dumbledore.

„Schon klar“, ließ sich sein Freund vernehmen und flatterte wieder hervor. „Aber ich sehe Dinge, keine guten ... Langsam beginne ich meinen Freund Hiob zu beneiden. Der erkundet nämlich gerade das Schloss.“

„Kannst du mir helfen ...?“, bat Dumbledore.

„Sag mal, hab' ich nicht letztes Mal meinen Schal hier liegen lassen“, rief Nathaniel.

## Kapitel 3

So schnell ihn seine kleinen Füße trugen, rannte Dobby zum Turm der Gryffindors. Außer Atem bremste er am Bildnis der fetten Dame ab und jabste: „Bitte um Einlass, habe eine wichtige Nachricht für Missies Hermine.“

Die fette Dame gähnte schläfrig, kratzte sich schmatzend am Arm und murmelte: „Waaaaaas? Wer wagt es, mich aus meinen Träumen zu reißen?“

„Dobby, der Hauself, Madame. Bitte um Einlass, habe eine wichtige Nachricht für die junge Missies“, rief der kleine Kerl ungeduldig und blinzelte die Walküre mit seinen großen runden Augen an. Diese schien sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, zückte ihr Schnupftuch und tupfte sich den nicht vorhandenen Schweiß von der Stirn. Sodann zog sie ihren kleinen Taschenspiegel hervor und begutachtete sich unter vielen „Achs“ und „Ohs“. Verführerisch lächelnd zwinkerte sie sich schließlich selbst zu.

„Madame, bitte. Habe eine wichtige Nachricht. Muss rein“, quiekte der Hauself nervös auf der Stelle trippelnd.

Konsterniert sah Madame von ihrem Taschenspiegel auf, der ihr wieder einmal versichert hatte, wie schön sie doch sei.

„Passwort“, gähnte sie und wandte sich wieder ihrem treuesten Gefährten zu.

Bedrückt blickte der Hauself auf seine mit grellbunten Socken bekleideten Füße. Das Passwort kannte er natürlich nicht. Er verrichtete Küchendienst und nur den Hauselfen, die die Gemeinschafts- und Schlafsäle putzten, war das Zauberwort bekannt. Was war zu tun?

„Bitte Madame, muss rein“, flehte er und faltete seine winzigen Hände.

Die fette Dame warf ihm einen gelangweilten Blick zu. Während sie eine Nagelfeile hervorzauberte, wiederholte sie monoton: „Passwort“

Dobby begriff, dass er auf diese Weise nicht weiter kam. Sein Flehen hatte sie nicht bemerkt, da ihr die Pflege ihrer Fingernägel wichtiger war. Dobby blinzelte und legte seinen Kopf schief. Wenn es ihm gelänge... Ja, das musste es sein. Er räusperte sich und zwitscherte: „Eigentlich bin ich ja wegen Ihnen hier, Madame. Ich möchte Ihnen nämlich etwas sagen.“

Die Nagelfeile hielt sofort in ihrer Bewegung inne. Neugierig riss die fette Dame ihre Augen auf.

„Was? Was willst du mir sagen“, flötete sie hektisch und tupfte sich erneut die Stirn ab.

Dobby blickte schnell zu seinen Füßen hinab und verkniff sich ein Lächeln. Es hatte funktioniert. Nun musste er mit seinem Spiel beginnen.

„Es sind ihre Augen, Madame“, begann er zu turteln.

„Was, meine Augen“, rief sie geschmeichelt und zwinkerte ihm zu. „Was ist mit meinen Augen?“

Verschämt tuend zog er seine Schultern bis zu den Ohren hoch und verschränkte seine Ärmchen auf dem Rücken.

„Ich wollte es Ihnen schon immer sagen“, murmelte er.

Über das Gesicht der fetten Dame huschte ein kokettes Lächeln.

„Ihre Augen sind wie...“, Dobby unterbrach sich.

„Bitte Kleiner, weiter“, nuschelte die fette Dame entzückt und reckte sich den baldigen Komplimenten entgegen fiebernd. Ihr Atem ging schnell, jede Faser ihres Leibes spannte sich an.

„Ich kann's nur sagen, wenn sie mir helfen“, log Dobby, zwinkerte sie gewinnend an und senkte dann den Blick.

„Wie“, hauchte sie. „Wie kann ich dir helfen.“

Ihr großer Busen bebte bei ihren letzten Worten.

„Nein“, betrübt schüttelte Dobby seinen kahlen Kopf. „Nein, das werden sie nicht machen.“

Dobby schluchzte und vermochte es sogar eine Träne hervor zu zaubern, als er hinzufügte:

„Aber, das was ich Ihnen sagen möchte, verbrennt meine Seele.“

„Sage mir, wie ich dir helfen kann“, flehte nun die fette Dame.

Dobby machte eine Pause, senkte wieder seinen Kopf und zählte bis sechs. Er spürte, wie sich ihre Anspannung von Sekunde zu Sekunde steigerte. Sie lechzte nach Komplimenten, benötigte sie, um zu leben.

„Ich...“, er stockte erneut, rieb sich die Nase und ließ seine großen Augen kreisen. „Ich, ich kann es Ihnen nur sagen, wenn Sie... Nein, das machen Sie sowieso nicht.“

Die fette Dame spitzte den Mund. Ihre Augen sogten sich an seinem Munde fest. Sie jabste, schluckte, holte tief Luft und presste hervor: „So nenne mir deinen Wunsch, bitte.“

Dobby biss sich auf die Lippen. Sollte er es wagen, den letzten Schritt zu tun? Was, wenn es schief ging? Was, wenn sie ihn durchschaute? War sie tatsächlich so naiv oder wusste sie, worauf er hinaus wollte? Dobby kniff die Lippen fest zusammen und trat entschlossen einen Schritt nach vorn. Er holte tief Luft, hob dann den Kopf, setzte sein schönstes Lächeln auf und wisperte: „Madame, bitte öffnen Sie sich mir.“

Die fette Dame keuchte, ihre üppigen Brüste wippten. Sie befeuchtete ihre Lippen, schluckte und fächelte sich mit der Hand Luft zu.

„Es ist heiß hier“, bemerkte sie und ließ ihre Zunge neuerlich um die Lippen tanzen, während sie den Träger ihres Kleides etwas zur Seite schob.

Dobby lächelte sie kurz an und senkte dann den Kopf. Er rollte bedient mit den Augen und beschimpfte sich innerlich für seine Naivität. Selbstverständlich dachte die fette Dame nicht daran, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Ihm war es also verwehrt, in den Gryffindorturm zu gelangen. Aber er musste Hermine doch die Neuigkeit verraten. Dobby schluckte.

„Kleiner“, hauchte Sie. „Ich hätte nicht gedacht, dass Du mich so sehr begehrt ... äh, magst.“

Sie unterbrach sich, denn Tränen waren ihr in die Augen getreten. Dobby, der dies sah, hätte vor Freude beinahe gelacht, doch gleichzeitig spürte er einen kleinen Klob im Halse. Irgendwie tat es ihm leid, die fette Dame so belügen zu müssen. Doch was jetzt zählte, war das Überbringen der Nachricht. Mit dem schlechten

Gewissen, das er der fetten Dame gegenüber empfand, konnte er sich immer noch auseinandersetzen. Er durfte jetzt nicht nachlassen, er musste zu Hermine.

„Bitte öffnen Sie sich mir“, wisperte Dobby, den Blick auf ihr blaues Kleid gerichtet. Er brachte es nicht fertig, ihr ins Gesicht zu sehen. Das strahlende Lächeln, das ihre Augen glänzen ließ, hätte ihn womöglich von seinem Vorhaben Abstand nehmen lassen.

„Du machst mich ganz verlegen“, hauchte sie und tupfte sich die Tränen von den Wangen.

## Kapitel 4

Über seine zu großen Socken stolpernd hopste Dobby an der fetten Dame vorbei und schwor sich ärgerlich, endlich selbst stricken zu lernen, statt immer wieder Socken aus der Wäsche zu mopsen. Hermine würde ihm sicher Wolle kaufen und ihn das Stricken lehren. Er musste sich ja nur selbst überwinden und sich vielleicht ein, zwei Tage mit Hermine hinsetzen. Aber länger, nein länger, durfte es nicht dauern. Er hatte ja schließlich noch andere Dinge zu tun! Zum Beispiel Winky zum Essen ausführen.

„Sag mir, was mit meinen Augen ist. Sags’ mir“, hauchte die fette Dame flehend und riss Dobby aus seinen Überlegungen. Er blieb wie angewurzelt stehen, legte einen Finger an die Lippen und ließ seine großen runden Augen kreisen. Nun, da ihm die fette Dame seinen Wunsch erfüllt hatte, brauchte er sie nicht mehr und hatte sie ganz vergessen. Bitter stieß es ihm auf, dass er ein Wesen für seine Zwecke missbraucht und ausgenutzt hatte. Sicher, die fette Dame war ein an Bilder gefesselter Geist, doch besaß sie Gefühle so wie er. Ihre einsame Seele, die von argen Minderwertigkeitsgefühlen geschüttelt wurde und sie für die kleinste Schmeichelei empfänglich machte, suchte nach Nähe und Wärme. Betreten senkte Dobby den Kopf, denn auch er sehnte sich – so unabhängig er immer sein wollte – nach Winkys Lachen und ihrer rotweiß karierten Kittelschürze. Einsamkeit – das hatte er bei den Malfoys gespürt – zerfraß einem die Seele.

Umso gemeiner war es, die Schwächen der fetten Dame so ausgenutzt zu haben! Wütend über sich selbst stampfte Dobby mit dem Fuß auf, packte seine großen Ohren und zog sie unter heißen Tränen lang.

Als die Schmerzen unerträglich wurden und sich sein Gemüt daraufhin etwas abgekühlt hatte, schlug er sich unwirsch mit der Hand gegen die Stirn und versuchte wieder klar zu denken.

„Nachher, hab’ jetzt keine Zeit“, murmelte er zitternd und schluckte heftig an dem größer werdenden Kloß im Hals.

„Ach so“, drang es enttäuscht an sein Ohr, doch Dobby fegte den neuerlich aufkeimenden Schmerz mit einer schnellen Handbewegung weg. Die kleine Träne, die ihm dennoch über die linke Wange rann, bemerkte er kaum. Er musste die Nachricht überbringen! Nur das zählte! Persönliches hatte da keinen Platz! Das leise Schluchzen der fetten Dame nahm er wie durch einen Nebel wahr. Seine kleinen Beine trippelten bereits ungeduldig auf der Stelle, als er ihrem Drängen nachgab und wie ein Wiesel durch den langen Korridor flitzte. Er berührte kurz den hölzernen Türrahmen, pumpte seine Lungen mit Luft voll und stieß sich kräftig vom Boden ab. Sekunden später plumpste er wie ein kleiner Kobold in die Mitte der Schülerschar.

„Oh-ho Missies Hermine, ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht“, rief Dobby besorgten Blicks und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Vor Schreck kreischend sprang Neville auf und packte Rons Arm, der seinerseits zur Salzsäule erstarrt in seinem Sessel hockte. Hiob, das kleine Engelchen stob auf und flatterte erneut in die hinterste Ecke des Gemeinschaftsraumes, nicht ohne Dobby bitterböse Blicke zuzuwerfen.

„Wa... was ma..machst du denn hier“, nuschelte Harry und starrte Dobby mit weit aufgerissenen Augen an.

„Ja“, keuchte Hermine mit kreidebleichem Gesicht. „Wie kommst du hier rein? Wir, wir haben dich gar nicht gehört.“

„Die fette Dame hat mich eingelassen“, bemerkte Dobby mit glänzenden Augen und verbeugte sich vor Hermine.

„Aaaa-ha“, würgte Harry hervor und schluckte.

„Habe eine wichtige Nachricht zu überbringen“, krächzte Dobby wild gestikulierend.

„Aaaa-ber deswegen musst du uns doch nicht so erschrecken“, röchelte Neville.

„Ist aber soooo wichtig, konnte nicht anklopfen“, verteidigte sich Dobby und breitete seine Arme aus, um das Gesagte zu unterstreichen.

„Na...na“, faselte Neville, doch Hermine unterbrach ihn: „Wir machen dir keine Vorwürfe. Was hast du mir mitzuteilen?“

Obwohl ihr der Schreck in alle Glieder gefahren war, konnte sie doch nicht umhin, ihrer Neugier nachzugeben. Unsicher tappte Dobby einige Schritte auf sie zu und wisperte mit der Hand am Munde: „Ganz wichtige Nachricht. Sehr wichtige. Hat der gute, liebe Dobby alles selbst herausgefunden. Keiner hat's ihm gesagt.“

„Was hast du herausgefunden?“, unterbrach ihn Ron der seine Sprache wieder gefunden hatte und nun eine kribbelnde Neugier in sich aufsteigen spürte.

Den Zwischenruf ignorierend fuhr Dobby nun mit einer leiernden, die Nerven der Zuhörer über Gebühr strapazierenden Sing-Sang-Stimme fort.

„Saß gerade in einem Fenster und bewunderte den Schnee draußen. Schöner weißer Schnee und wie sich die Sonne in ihm reflektierte. Wundervoll warm ist's dem lieben Dobby da ums Herzen geworden, wundervoll. Da kommen plötzlich Professor McGonagall und Professor Flitwick und Professor Sprout und Professor Snape um die Ecke.“

Dobby zog die Unterlippe angewidert herab und zischte zwischen den Zähnen hervor: „Ganz unsympathischer Mensch, fürchterlich. Kennt keine Körperpflege – seine Haare reflektierten die Sonnenstrahlen, so schmalzig waren sie. Widerlich all das Schmalz. Dobby meinte, im Schmalz ertrinken zu müssen. Aus war's mit der wundervollen Wärme im Herzen. Dobby wäre beinahe vor Ekel vergangen, doch dann sagte Professor McGonagall: 'Wir werden Albus' Meinung wegen der Aufführung einholen müssen.' Dobby spitzte ein Ohr, während er gelangweilt tat und auf seine Socken blickte. Doch er wusste: Das ist wichtig. Wo er doch selbst mitmacht und Winky und all die Äpfel in der Küche, die warten ja auch auf ihren Auftritt. Also nichts wie hinter den beiden her, leise, nur keinen Laut von sich geben, nicht stolpern, immer wieder hinter dicken Säulen und Weihnachtsbäumen verstecken! Vorsicht, Vorsicht! Dobby zieht die zu großen Socken aus, weil sie ihn beim Laufen hindern – Stolpergefahr! Und wenn man stolpert, gibt's Gerumpel – schlecht, sehr schlecht beim Spionieren. Gefahr, entdeckt zu werden! Doch dann wurd's dem lieben Dobby...“

„Dobby, nun mach mal nen' Punkt“, fauchte Ron und zog seine Stirn kraus. „Sag, was du weißt und spann' uns nicht so auf die Folter mit diesem Kauderwelsch.“

„...zu kalt an den Füßen“, fuhr der Hauself ungerührt fort.

„Hauselfen“, murmelte dieser ärgerlich und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Also hüpfte Dobby hinter einen großen Weihnachtsbaum und zog sich die Socken wieder an. Ganz blau waren sie schon – die Füße, ganz blau gefroren. Dann schnell hinter den beiden her. Kam gerade noch zur rechten Zeit, um das Passwort für Professor Dumbledores Gemächer zu hören. Dobby wartete bis sich die Wendeltreppe wieder hinter dem Gemälde des Fingernägel kauenden Barons verbarg. Hehe, denn Dobby ist nicht doof, wollte unerkannt bleiben. Dann wisperte Dobby: ‚Peperonielutscher‘ und schlich hinauf vor die Tür von Professor Dumbledores Büro.“



„Wie bitte, du hast die fünf belauscht“, fragte Hermine ungläubig.

Dobby nickte eifrig und warf sich in die Brust.

„Sehr kluger Dobby. Habe Neuigkeiten erfahren, wichtige Neuigkeiten“, betonte er mit glitzernden Augen und verbeugte sich erneut vor Hermine.

„Und dann wär's beinahe passiert!“

„Was?“, rief Hermine.

„Professor Snape und Professor Flitwick und Professor Sprout sind nämlich wieder gegangen, aber Professor McGonagall blieb noch bei Professor Dumbledore. Oooohhh, Dobby musste sich ganz schnell hinter dem Bonbonautomaten verstecken. Es fehlte nur so wenig.“

Dobby hob die Hand und deutete mit Daumen und Zeigefinger an, wie wenig nur fehlte.

„Husch und da ging schon die Tür auf und Professor Snape und Professor Flitwick und Prof ...“

„Dobby, WAS hast du denn nun gehört?“, warf Ron ein und rollte genervt mit den Augen.

Dobby wandte sich Ron kurz zu und tippte mit dem Zeigefinger an die Lippen. „Leise“, zischte er.

„Habe Erstaunliches gehört“, fuhr er nach einer kurzen Pause fort und starrte Hermine an, während er eine ausladende Geste vollführte.

„Professor Dumbledore und Professor McGonagall und Professor Sprout und Professor Flitwick und Professor Snape sprachen über die Aufführung, weil doch Barret krank geworden ist. Und...“, er unterbrach sich, hob den Zeigefinger, pumpte seine Lungen mit Luft voll und spitzte die Lippen. Seine großen Augen verrieten, dass er nun zum Eigentlichen kommen wollte.

„Und“, seine Stimme überschlug sich fast, während er seinen erhobenen Zeigefinger durch die Luft sausen ließ. „Und sie wollen, dass das Theaterstück trotzdem aufgeführt wird.“

Er hielt kurz in seinen Bewegungen inne und hob den Blick stolz gen Decke. Dadurch wirkte er wie ein mit einer ausgefransten Kittelschürze bekleideter römischer Imperator in Siegerpose.

„Wie bitte? Hab' ich richtig gehört?“, rief Ron und fuhr sich durchs Haar. „Die ... die wollen wirklich, dass wir das Stück aufführen?“

„Aber wie denn? Wir haben doch gar keinen Ersatzschauspieler“, keuchte Hermine und klammerte sich an den Sessellehnen fest.

Schelmisch grinsend wandte sich Dobby dem Mädchen zu. „Doch die haben jemanden“, piepste der Hauself.

„Wen?“, flüsterte Hermine und trippelte aufgeregt mit den Füßen auf den Boden, während sich ihre Finger tiefer in die Sessellehnen gruben.

Dobby ließ die Ohren hängen und senkte den Blick. Statt an eine erhabene römische Plastik, erinnerte er nun an ein Häuflein Elend. Schniefend tappte er einige Schritte auf Hermines Sessel zu und wisperte: „Das, Missies Hermine, das ist die schlechte Nachricht.“

# Kapitel 5

„Mit dem? Niemals!“

Hermine sprang auf. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und blitzte Dobby zornig an. Dieser stand mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen und leicht geöffnetem Mund vor ihr und zog die Schultern bis zu den Ohren hoch. Schließlich grinste er entschuldigend und huschte, als er den finsternen und schwer auf sich lastenden Blick nicht mehr ertragen konnte, hinter Rons Sessel in Sicherheit. Dort kauerte er sich dicht an den warmen Stoff, presste seine Hand aufs Herz und holte einige Male tief Luft.

„Aber“, drang es Sekunden später dumpf an die Ohren der Schüler. „Aber der hat noch nicht zugesagt. Will Bedenkzeit – bis heute Abend. Und Professor McGonagall will es ihm ja auch ausreden. Also ich denke, dass wir gar keine Gefahr laufen, dass wir mit ihm zusammen spielen müssen. Ich meine ...“

Das kleine Engelchen, ebenfalls von Hermines Ausbruch verschreckt, flatterte wie ein aufgeschrecktes Vögelchen im Raum umher und ließ sich schließlich neben Dobby nieder.

Hermine achtete nicht darauf, zu sehr bewegten sie Dobbys Worte. Vor Augenblicken noch hatte sie sich der Illusion hingegeben, die Aufführung fände doch statt. Ein warmes Glücksgefühl durchströmte ihren Körper. Gleichzeitig spürte sie in sich ein großes, fröhliches Lachen, das aus ihr hinaus drängte und ihre Freunde anstecken wollte. Es kam einem weihnachtlichen Wunder gleich, dass Professor Dumbledore das Stück trotz Barrets Krankheit aufführen lassen wollte.

Nun aber, da Dobby den Preis für dieses Glück genannt hatte, verkrampfte sich ihr Magen schmerzhaft, so als habe sie eiskaltes Wasser getrunken. Sie verzog das Gesicht, als ob sie weinen wollte, doch Tränen traten ihr nicht in die Augen. Die lähmende Schwäche, die sich nach Barrets Ausfall über ihr Gemüt gebreitet hatte, kehrte wieder und verjagte die soeben noch aufbrodelnde Wut. Was blieb, war ein graues Gefühl absoluter Leere und Gleichgültigkeit. Der Preis, den sie und die Anderen für die Erfüllung ihrer Wünsche zahlen müssten, überstieg ihre Kräfte bei weitem.

Hermine wandte sich dem Fenster zu. Ihr Blick glitt hinüber zu Hagrids Hütte, die sich leicht verschlafen in die sie umgebenden Schneewehen kuschelte. Aus ihrem Schornstein glitten einige kleine Rauchkringel, die Hagrids Anwesenheit verrieten. Den von einer dicken Eisedecke überzogenen See nutzten einige Schüler um Schlittschuh zu laufen oder Hockey zu spielen. Andere jagten sich am Ufer durch die weiße Pracht und bewarfen sich mit dem pulvrigen Schnee, der unter den Schuhen herrlich knirschte. Manch einer ließ sich einfach fallen und genoss das weiche, sanfte Weiß einige Augenblicke in andächtiger Stille. Hin und wieder drangen fröhliche Juchzer an Hermines Ohr, während die unter den dicken Mützen hervorlugenden roten Nasen von der Kälte dieses Spätnachmittags zeugten. Die letzten Strahlen der Sonne, die zwischen den tief verschneiten Tannen hindurchglitten, ließen die Eisfläche und den Schnee in einem rötlich goldenen Lichte glänzen. Doch schon erschienen von Osten her die ersten Späher der Nacht und begannen die warme Farbenpracht zu verdrängen.

„Hermine“, drang es leise an ihr Ohr, während sich eine Hand auf ihre Schulter legte. Sie wandte sich jedoch nicht um.

„Hermine, komm schon. Wir könnten es doch wenigstens mal versuchen. Es ist eine Möglichkeit“, wisperte die Stimme.

„Ja“, schaltete sich eine zweite, etwas zittrige Stimme ein. „Auch wenn's nicht ideal ist, immerhin könnten wir spielen.“

Hermine kniff die Augen zu und schüttelte den Kopf. „Nein“, presste sie hervor. „Das kann ich nicht! Nicht mit dem!“

Innerlich schüttelte es sie vor Abscheu gegen diesen Gedanken auch nur einen Augenblick mit diesem Kerl auf der Bühne stehen zu müssen, geschweige denn mit ihm zu spielen. Abgesehen von der Unmöglichkeit, vor diesem Finsterling in die Rolle der Belle zu finden und sich dadurch lächerlich zu machen, bestand immer noch die Gefahr, dass sie vor Ekel den Text vergessen würde und würgend die Bühne verlassen müsste. Der gewichtigste Grund für ihre innerliche Blockade aber war die Tatsache, dass sie es nicht fertigbrachte, mit einem Menschen ein anrührendes Stück zu spielen, der die Gryffindors noch vor wenigen Stunden malträtiert hatte. Mit diesem Kerl ein Stück zu spielen, an dessen Ende ein Friede, Freude, Eierkuchen stand – unmöglich.

Entschlossen wandte sie sich um und sah in die besorgten Gesichter ihrer beiden besten Freunde. Gerade von ihnen, die dieser Kerl am wenigsten leiden konnte, hätte sie mehr Rückrad erwartet. Stattdessen versuchten sie sie zu überreden.

„Hör mal Hermine, es ist doch nur ein Spiel“, flüsterte Ron. „Alle freuen sich drauf.“

Betreten wich er ihrem starren und doch vor Zorn leicht flackernden Blick aus.

„Ja, ein Spiel und was kommt danach?“, polterte sie. „Was kommt dann, wenn alles vorbei ist? Dann macht der so weiter wie bisher, quält und demütigt uns, so als sei nichts gewesen. Hört mal, ihr beiden, das Stück ist nicht einfach ein Spiel. Es hat eine Botschaft und diese sollten sich alle auf die Fahne schreiben, danach sollten alle leben...“

Ihre Stimme überschlug sich beinahe.

„Ich kann das nicht einfach wie ein Pfund Scheiße runterleiern, so als sei's sinnentleerter Müll. Aus dem Stück spricht der Glaube an das Gute in jedem Wesen ...“

Hermine unterbrach sich und wandte ihren Blick neuerlich dem Fenster zu.

An die Stelle des vor wenigen Augenblicken leicht goldenen Schimmers war nun ein dunkelblaues Band getreten, das dem See und den Bäumen von der kommenden Nacht kündete. In Hagrids Hütte brannte bereits ein flackerndes Licht. Die große Kerze, die der Hausherr zusammen mit einem überdimensional großen Adventskranz liebevoll gebastelt hatte. Hermine, Harry und Ron hatten ihm kleine verzauberte Engelchen zum Nikolaus geschenkt, die immer dann zu singen begannen, wenn Hagrid die große Kerze des Kranzes entzündete. Die kleine, vor Rührung vergossene Träne hatte er durch geschäftiges Hantieren am Herd zu verbergen gesucht, doch war sie nicht unbemerkt geblieben. Die warme Freude, die sein Gesicht erfüllt hatte, als sie schließlich Tee tranken und an den wieder einmal steinharten Zimsternen knabberten, erfüllte ihre Herzen mit vorweihnachtlicher Stimmung.

„Wie geht's mit dem Stück“, hatte Hagrid unvermittelt gefragt und eines dieser steinharten Plätzchen in seine Tasse plumpsen lassen.

„Gut“, hatte Harry gebrummt, da ihn der allzu große Zimstern in seinem Munde an weiteren Äußerungen hinderte.

„Schön, schön“, hatte Hagrid mit leuchtenden Augen erwidert. „Ich bin ja so gespannt. Am liebsten würde ich ja mal lauschen...“

Er hatte die Augen weit aufgerissen, sich jedoch sofort zurückgenommen und lächelnd verkündet: „Aber dann wär's ja nur noch halb so schön.“

Er hatte den Finger an die Lippen gelegt. ‚Also sagt mir ja nichts, auch wenn ich euch später darum anflehen sollte. Nichts verraten, verstanden?‘

Sein Zeigefinger war durch die Luft geschwirrt und vor den Nasen der drei Jugendlichen mahnend zum Stehen gekommen. Sie hatten lächelnd genickt und sich wieder ihren steinharten Plätzchen zugewandt.

Mit schiefem, aber gutmütigem Grinsen hatte Hagrid diese Szene einige Minuten beobachtet, ehe er bemerkte: ‚Und nun kommt mein Nikolausgeschenk an euch.‘

‚Mhm?‘ Mit seinen prall gefüllten Backen hatte Ron wie ein Hamster gewirkt.

‚Es ist ein Geheimnis‘, hatte Hagrid geflüstert.

‚Schüf fos!‘

Ron konnte es gar nicht leiden, wenn ihn jemand auf die Folter spannte.

‚Bitte‘, hatte Hermine gezischt und eine Augenbraue hochgezogen. Doch Ron und vor allem Hagrid hatten sich durch diesen mahnenden Zwischenruf nicht stören lassen.

‚Schaut genau her‘, hatte er noch geflüstert, ehe er das vor wenigen Augenblicken in die Tiefen seiner Teetasse versenkte, nun aufgequollene Plätzchen mit dem Löffel hervorfischte. Lächelnd schob er es in seinen Mund und schmatzte genüsslich. ‚So geht’s leichter, versucht’s mal.‘

Hermine war die erste, aus der das Lachen hervorbrach, doch Ron und auch Harry stimmten schnell ein. All die Jahre ... und keiner war darauf gekommen, es mit Hagrids Plätzchenmonstern mal auf diese Weise zu versuchen! Hagrid wurde Hermine beinahe unheimlich.

Wenn sie nun an Hagrid dachte, sich sein freudig gerötetes Gesicht vorstellte, wurde ihr seltsam. Was würde ihr großer Freund sagen, wenn er erfahren würde, dass sie sich weigerte, zu spielen?

‚Komm, dreh dich um. Lass uns vernünftig miteinander reden‘, bat Harry und legte ihr erneut die Hand auf die Schulter.

‚Also gut‘, murmelte sie, nicht ohne noch einen Blick auf die friedlich im Schnee schlummernde Hütte Hagrids zu werfen.

‚Find‘ auch, dass Sie wieder vernünftig werden sollen, Missies Hermine‘, kam es dumpf hinter Rons Sessel hervor. ‚Schimpfen tut gar nicht gut, verdirbt nur die Stimmung.‘

‚Stimmt‘, entgegnete Hermine lächelnd. ‚Und es tut mir leid, dich erschreckt zu habe, Dobby.‘

Dem folgte ein Schnaufen, dann lugte ein großes Auge hinter der Sessellehne hervor. ‚Keine lauten Worte und keine bösen Blicke mehr, versprochen? Dem lieben Dobby ist’s ganz schlecht geworden. Und dem Hiob auch. Hat ganz arg gezittert, obwohl er doch die Botschaft gar nicht überbracht hat.‘

Wie zur Bestätigung flatterte Hiob hervor und ließ sich auf der Sessellehne nieder. ‚Schlimm, schlimm‘, wisperte der Engel und rautte sich die lockigen Haare.

‚Es tut mir leid‘, versicherte Hermine. ‚Ich reiße mich zusammen, versprochen.‘

Als sich die Schüler zusammen mit Dobby und Hiob um das leise knisternde Kaminfeuer gesetzt hatten,

begann Hermine das Gespräch.

„Meine Meinung kennt ihr. Ich kann mit diesem Kerl nicht spielen, weil er ein mieser Schuft ist. Er ist es nicht würdig, dieses Wesen zu darzustellen, er hat nichts Gutes in sich. Er würde uns nach dem Stück genauso schlecht behandeln wie vorher.“

Ihr Blick richtete sich auf das munter flackernde Feuer. Ihr war bewusst, dass ihre Worte hart waren und diesen Menschen aburteilten. Und im Grunde hatte es da eine Situation gegeben, derer sie sich immer wieder erinnern musste. Kurz nachdem die Gryffindors in der Schule bekannt gegeben hatten, dass sie „Die Schöne und das Biest“ spielen wollten und Barret und sie die Hauptrollen übernehmen würden. Es war nur ein Blick – vielleicht ein kleines, fragendes Lächeln gewesen, das seine ansonsten so schwarzen, zynisch in die Welt blickenden Augen umspielt hatte. Sie hatte gespürt, dass er, vom Speisetisch der Lehrer aus, in ihre Richtung geschaut hatte. Sie hatte sich ihm zugewandt und in ein Gesicht geblickt. Träumend hatte er den Suppenlöffel auf halber Höhe zwischen Mund und Terrine balanciert und sie angesehen. Warum?

Sie hätte nicht sagen können, was sein Blick in ihr bewirkt hatte, doch sie fragte sich noch immer, warum er zu ihr hinüber gesehen hatte. Warum sie die Spur eines Lächelns auf seinen Lippen erkannte. Sie hatte den Kopf zur Seite geneigt, gefangen von diesem Blick.

Ja, wenn sie sich an diesen einen Blick erinnerte, tendierte sie beinahe dazu, mit diesem Menschen die Bühne zu betreten.

„Häh? Das verstehe ich nicht“, entgegnete Ron. „Das mußt du erklären.“

„Ist doch ganz einfach“, schaltete sich Neville ein. „Hermine hat's doch schon gesagt. Das Stück hat eine allgemeingültige Botschaft, an die sich jeder halten sollte. Es geht nicht einfach darum, etwas runter zu spielen, sondern hinter dem zu stehen, was auf der Bühne gezeigt wird. Würden wir mit diesem Typen spielen, würden wir ihm die Hand reichen, ihm sozusagen eine zweite Chance geben. Nur, wollen wir das? Wollen wir als Blödmänner dastehen, wenn er uns hinterher wieder schlecht behandelt?“

„Manno, macht euch doch nich' solche Gedanken darum. Es ist ein Spiel, einfach nur ein kleines schmalziges Stückchen, das einen Abend ausfüllen soll und mehr nich“, maulte Ron und verdrehte die Augen.

„Denkt ihr denn, der macht sich darum solche Gedanken? Warum soll er überhaupt mitmachen?“

Ron sah fragend zu Dobby, der neben Hermine platzgenommen hatte. Nun, da er in das Gespräch eingebunden wurde, leuchteten seine Augen wieder und er verkündete: „Ohho, Professor Snape hat das gleiche gefragt. ‚Warum soll ich die Rolle übernehmen?‘, hat er gefragt. Und dann hat er noch gesagt: ‚Wäre es nicht besser, die Schüler daran zu gewöhnen, dass das Leben hart ist und sich nicht jeder Wunsch erfüllt? Ich meine, wir sollten das Stück ausfallen lassen.‘“

„Na, der ist ja drauf“, brach es aus Noah hervor. „Der tut mir echt leid, spielt sich als Erlöser auf. So dreist will ich auch mal sein.“

Dobby nickte heftig, so dass seine großen Ohren zu schaukeln begannen.

„Hat der liebe Dobby auch gedacht. Unverschämter Mensch, dieser Kerl. So was Dreistes! Pfui, Spinne!“

Dobby verzog das Gesicht und ballte seine kleinen Fäuste.

„Professor Dumbledore hat geantwortet, dass es sein Weihnachtsgeschenk an Professor Snape ist. Oh-ho, das ist ja so geheimnisvoll. Ein Weihnachtsgeschenk, wir sind das Weihnachtsgeschenk, hab ich mir überlegt. Ich war noch nie ein Weihnachtsgeschenk.“

Der Hauself sprang vom Sessel und betrachtete seinen etwas hervorquellenden Bauch.

„Ich bin ein Weihnachtsgeschenk, oh, soviel Heimlichkeit. Ob der liebe Dobby das für sich behalten kann? Nicht, dass der Professor schon vorher alles weiß. Aus wär's dann mit der Überraschung.“

Ratlos legte er einen Finger an die leicht geöffneten Lippen.

„Nicht wir sind das Geschenk, Dobby, sondern, ich denke, die Möglichkeit für Snape, in dem Stück mitspielen zu können“, kopfschüttelnd musterte Hermine den sich nun enttäuscht wieder hinkauernden Hauselfen.

„Na ja, Professor Snape hat sich für das Weihnachtsgeschenk 1000mal bedankt und gesagt, Professor Dumbledores Zynismus wäre unübertroffen.“

„Ich kann Snape nur Recht geben. Schön dreist von Dumbledore, dass er euch nicht vorher gefragt hat, ob ihr damit einverstanden seid, mit Snape zu spielen“, grinste Noah.

„Tja, er hat uns übergangen“, bemerkte Harry. „Aber irgendetwas wird er sich schon dabei gedacht haben.“

Sein Vertrauen in den Direktor war zu groß, als dass er an dessen Aufrichtigkeit jemals zweifeln würde. Sein Blick suchte den Hermine, doch sie schien zu zweifeln.

„Aber ich bin trotzdem dagegen, dass wir mit Snape spielen“, fuhr sie bitter fort.

„Dein Wort steht gegen das Dumbledores, offensichtlich ist er nämlich davon überzeugt, dass Snape eine Chance verdient“, erwiderte Neville. „Aber ich schließe mich dir an. Ich bin auch dagegen, dass wir spielen. Wer noch dagegen ist, soll die Hand heben.“

„Moment mal“, warf Ron ein. „Ich bin auch nicht begeistert davon, dass Snape mitspielt, wenn er denn überhaupt mitspielt. Er hat ja noch nicht zugesagt. Aber mal davon abgesehen. Überlegt mal, wie viel Mühe und Arbeit wir in alles gesteckt haben. Wie wir mit den Hauselfen geprobt haben, wie Neville auf die Idee kam, Weihnachtsäpfel mitspielen zu lassen und wie wir uns auf diesen Augenblick gefreut haben. Das alles würden wir verraten und verkaufen, wenn wir nun wegen dieses Kerls alles in den Sand setzen würden. Kinder, ich glaube, ihr habt da was übersehen...“

Er blitzte Neville und Hermine herausfordernd an.

„Was, wenn der darauf spekuliert, dass wir alles hinwerfen, was, wenn er nur einwilligen wird, damit er uns wieder einmal den Hals brechen und demütigen kann? Habt ihr daran mal gedacht? Nein? Ich würde sagen, nun gerade! Zeigen wir's diesem schmalzigen gelben Giftzahn. Leisten wir ihm auf der Bühne Widerstand. Wir spielen trotzdem und spucken ihm in die Suppe. Wir können das, weil wir zusammenhalten. Wir sind stark!“

Ron war aufgesprungen und hatte sich so sehr in Rage geredet, dass er die vor Erstaunen offenen Münder seiner Kameraden nicht bemerkt hatte. Nun, da er Luft holte, sah er, dass aller Augen auf ihn gerichtet waren und verlor den Faden. Etwas verwirrt wandte er sich an Harry, der ihm grinsend zunickte.

Unwillkürlich zuckte Hermine bei dem Gedanken an Snapes Blick zusammen. Snape hatte damals ganz kurz gelächelt, ehrlich. Doch was würde er nun tun? Es schien ihr so, als könne man Snape nicht einordnen. Er gab etwas von sich preis, um es im nächsten Moment härter denn je zurückzufordern. Auf dieses Lächeln, das er vielleicht noch nicht einmal selbst bemerkt hatte, war in der darauffolgenden Stunde ein Donnerwetter über sie hereingebrochen. Wieder einmal hatte er ihren Verstand mit Füßen getreten und ihr beweisen wollen, wie

wenig sie mit ihrem Intellekt ausrichten könne. Verächtlich hatte er ihr die sehr gute Arbeit auf den Tisch geklatscht und gemeint, ihr Verstand könne ihr niemals helfen, diese Welt zu begreifen. Was war in ihm vorgegangen? Warum sagte er so etwas? Neid? Das glaubte sie nicht – er war ein grandioser Wissenschaftler. Was dann? Snape war seltsam und schon immer anders als die übrigen Lehrer gewesen. Einmal versteifte er sich darauf, nur die Logik wallten zu lassen, ein anderes Mal entzog er sie seinen Schülern und sagte, dass es im Grunde sinnlos sei, was sie hier trieben. Dann wieder ließ er sie ellenlange Aufsätze schreiben, nur um ihnen am Ende der Stunde kundzutun, dass er es mochte, sie beim Erledigen von an sich sinnlosen Dingen zu beobachten. Aber dieses Lächeln, so uneindeutig Snapes Verhalten auch war, strahlte einen besonderen Glanz aus. Seine Lippen hatten sich entspannt und seine Augen geleuchtet.

# Kapitel 6

Untitled

## Kapitel 6

„Dieses Gekrächze soll Gesang sein“, polterte Snape verächtlichen Blicks und verschränkte die Arme vor der Brust. „Wer ist außerdem auf diese hirnrissige Idee gekommen, Äpfeln das Singen beibringen zu wollen?“

„Ich“, kam es kleinlaut aus dem tiefen Sessel, der vor Bühne stand.

„Mister Longbottom, sicher, nur Sie sind im Stande, solchen Blödsinn zu verzapfen“, zischte Snape und schlich gleich einer großen schwarzen Katze auf den verängstigt drein blickenden Neville zu. Dieser duckte sich instinktiv Schutz suchend, während sich Snape mit finsterem Blick zu ihm hinabbeugte.

„Longbottom, hat man Ihnen nicht beigebracht, dass Äpfel *Lebensmittel* und keine *Chorknaben* sind“, haucht. Verschreckt hielt Neville den Atem an, sein Herz rutschte ihm augenblicklich in die Hosentasche. Naßkalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, als er den Atem des Lehrers im Gesicht spürte. Seiner Sinne kaum noch Herr werdend, krächzte er: „Ich dachte...“

„Sie können denken. Das ist mir neu.“

Der Junge wagte nicht, sich zu bewegen. Zu sehr fürchtete er den vernichtenden Blick des Lehrers, der ihn an diesen Sessel zu fesseln schien. Sein Herz raste, holperte und stolperte. Hermine, die die fröhlich musizierenden Äpfel dirigiert hatte, ehe Snape wie eine wild gewordene Raubkatze auf die Bühne gesprungen war, wandte sich nun um und rief: „Bitte Sir. Es war unser aller Idee. Und außerdem macht es den Äpfeln Spaß.“

Verzweifelt grinsend deutete sie auf die roten Weihnachtsäpfel, die sich auf ihren dünnen Beinchen stehend im Rhythmus des Liedes wiegten. Einige hielten Triangeln in ihren Fäustchen und gaben eifrig den Takt an, während andere kleine Kerzen in die Luft hielten.

„Pah“, dröhnte Snape verächtlich und schwang sich erneut auf die Bühne.

„Miss Granger, ich muss Ihnen doch wohl nicht erklären, dass Äpfel in einen Obstsalat gehören und nicht auf die Bühne.“

Während Snape dies sagte, warf er den rundbackigen Musikanten einen gierigen Blick zu, so als wolle er sie auf der Stelle zu Mus verarbeiten. Augenblicklich erstarben die hellen Stimmchen. Dem folgte ein durch laute Entsetzensschreie begleitetes Getrappel kleiner Füße, die die Bühne fluchtartig in allen Richtungen zu verlassen suchten.

„Nicht, bitte hier bleiben. Ihr werdet doch nicht gefressen“, flehte Dobby, der neben Hermine gestanden und dem Gesang munter gefolgt war. Die Hände über dem Kopf zusammenschlagend rannte der Hauself hinter den Äpfeln her, ohne einen von ihnen erhaschen zu können.

„Bitte mithelfen“, keuchte er mit einem verzweiferten Blick auf die übrigen Schauspieler, die dem Spektakel bisher aus ehrfurchtsvoller und sicherer Entfernung gefolgt waren. Doch nun, da sie erkannten, dass ihr mühsam aufgebautes Werk durch ein Fingerschnipsen Snapes wie ein Kartenhaus zusammenzufallen drohte, meldete sich in ihnen der Kampfgeist und sie halfen Dobby.



„Und was haben überhaupt diese Hauselfen hier zu suchen“, schimpfte Snape erbost über Dobbys Eigenmächtigkeit und trat einen Schritt zurück.

Ein lauter, Nerven zerreißend hoher Schmerzenschrei ließ ihn herumwirbeln. Vor ihm stand Winky, die ihrem Geliebten folgen wollte, nun auf dem Boden kauerte und ihren rot angelaufenen Fuß rieb.

„Verdammt nochmal“, brüllt Snape wie ein Löwe, den man in seinem Revier störte.

„Hauselfen gehören an den Herd und nicht auf die Bühne! Was soll das hier werden? Ein Affenzirkus?“

Mit leicht geöffnetem Mund starrte die kleine Hauselfe Snape an. Eine Träne trat ihr in die Augen, die sie sich jedoch, perplex ob der Gemeinheiten, die sie aus dem Munde des vor ihr Stehenden vernehmen musste, vergaß abzuwischen.

Hermine, die noch immer neben Snape gestanden hatte, hockte sich nun neben die Hauselfe und bot ihr ein Taschentuch an. Winky ergriff es zaghaft und tupfte sich die nun kräftiger fließenden Tränen ab. Sanft strich Hermine ihr mit der rechten Hand über den Kopf und flüsterte, mit der linken nach ihrem Zauberstab angelnd einen Genesungszauber.

„Geht es wieder?“, fragte sie die Hauselfe leise.

Diese nickte: „Danke, aber ich will nicht mehr mitspielen.“

Mit hängenden Schultern wandte sie sich zum Gehen.

Snape, der sie Szene aufmerksam beobachtet hatte, konnte sich ein spöttisches Lächeln nicht verkneifen als er der kleinen, leicht humpelnden Gestalt nachrief: „Verschwinde in die Küche und nimm deine Gehilfen mit.“

Snape spürte, wie fiebrige Hitze gepaart mit einem nur mühsam beherrschbaren Zittern in ihm aufstieg. Wenn nicht sofort etwas geschähe, würde seine Fassade zu Staub zerfallen. Bar jeglichen Schutzes blieben ihm ein bis zwei Sekunden, die über *Leben* und *Tod* entschieden. Einmal Schwäche gezeigt müsste er sich dieser wild gewordenen Meute junger Hunde ausliefern und ... *unterordnen*. So wie damals. Nein, das würde ihm nicht noch einmal geschehen. Er würde die Zügel nie wieder aus der Hand geben. Nie wieder ... Dumbledore war ein Narr, wenn er glaubte, dass nun alles gut werde. Nichts war gut.

Um sein Zittern zu verbergen, wandte er den Kopf leicht nach rechts. Der Zufall wollte es, dass er dadurch nicht nur dem bohrenden Blick Harrys entkam, sondern Neville sah.

Instinktiv verengten sich Snapes Augen zu Schlitzen und er begann den Jungen zu fixieren. Die Verachtung, die er für diesen dmmlich dreinblickenden Bengel schon immer empfunden hatte, schwoll nun zu einem eiskalten reißenden, alle Dmme sprengenden Strom an. Sich an diesem Gefühl festklammernd schleuderte er die eigene Schwäche, diesen sentimentalen Müll von sich. Darin war er Meister.

„*Eine Gruppe ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied*“, schoß es ihm triumphierend durch den Kopf.

Eine Weisheit, die sich damals wie heute bewahrheiten sollte. Nur war er diesmal nicht das Opfer.

Lstern sog er den Geruch der Angst in seine Lungen, während seine gierig zuckende Oberlippe gelblich braune Zähne entblößte.

Ja, er weidete sich an diesem Wicht, der ihn aus hohlen glasigen Augen anblickte.

Die Mauer bekam Risse. Und je länger er diesen innerlich bereits am Boden kriechenden Bengel fixierte,

desto größer wurden sie.

In wenigen Augenblicken würde diese aus Trotz und Aufsässigkeit erbaute Festung wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Er fieberte diesem Moment entgegen, da er als Sieger aus den Reihen der Schüler schreiten und den Ton auf dieser Bühne angeben konnte. Wieder einmal würde er den Schülern dann gezeigt haben, dass sie nichtsnutzige Kreaturen seien. Ein Blick aus seinen schwarzen Augen zertrümmerte die kleine heile Welt dieser naiven, vom Leben noch *ungeküßten* Hosenscheißer. Von der Härte des Lebens hatten sie doch keine Ahnung! Friedlich schlummerten sie in ihren selbstgesponnenen Kokons und gaben sich der Illusion hin, die Welt verändern zu können. Aber die Realität sah anders aus!

Snape biss sich auf die bebende Oberlippe, ohne jedoch seinen Blick von Neville zu lassen.

Dieses Theaterstück hatte ihm in einem Augenblick alles gegeben und im nächsten all das wieder genommen. Und was blieb? Schulterzuckend versuchte er, es hinzunehmen und sich zu zwingen, sein Leben so gut wie möglich zu arrangieren. Die Welt der Wissenschaft war seine Heimat geworden. Sie wies ihn nicht von sich, verhielt sich ihm gegenüber gleichgültig wie eine Hure, die das Geld kassierte um ihm dann ihren abgelederten und aufgedunsenen Körper darzubieten. Er gebrauchte die Wissenschaft. Und er war froh, dass sie niemals das Wort gegen ihn erhob. Sie schwieg, erduldet alles, gerade so wie es einer guten Hure zukam.

In letzter Zeit aber konnte er diesem stummen Stelldichein nichts mehr abgewinnen. Gerade die Gleichgültigkeit, diese emotionale Leere, die ihn am Anfang sogar gereizt hatte - bedeutete sie doch Freiheit - schlug nun um so erbarmungsloser auf ihn ein, je älter er wurde. Das Nichts hinter all dem erhob seine grauenerregende Fratze. Und wieder traf ihn die Frage nach dem Sinn seines Daseins wie ein Schlag ins Gesicht. Wohin sollte er fliehen, welchen Sinn konnte er sich noch in diese Unentrinnbarkeit stricken?

Und Dumbledore wusste darum und dachte nun ... Dieser Narr! Dieser naive Narr!

Helfen konnten doch nur eiserne Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung, die die fahle graue Leere in ihm verjagten. Diese bedingungslose Selbstzügelung stellte jedoch nur die Voraussetzung für eine weitere Stufe der Sinn- und Selbstfindung dar. Und diese bestand im Willen zur Macht über Andere! Erst das panische Flimmern in den Augen der Schüler, ihre grotesk verzerrten Mienen, ihre gekrümmten Rücken entfachten in ihm eine bisher ungekannte, beinahe überirdische Erregung, die ihn bisweilen dieser Welt zu entreißen schien. Diese wenigen Sekunden, in denen er mit der Macht eins wurde, genügten um ihn das triste Grau des irdischen Lebens aushalten zu lassen.

Macht. Macht über andere zu haben ... Welch wundervolles Gefühl. Und gerade deswegen hatte er die Rolle des Biestes übernommen. Nur deswegen? Er schluckte, zwinkerte. Ja verdammt, nur deswegen.

Harry, der davon ausgegangen war, Snape durch seine Aktion überrumpeln, wenn nicht sogar schockieren zu können, taumelte innerlich. Wie vor den Kopf gestoßen senkte er kurz den Blick. Was nützten ihm sein sicheres Auftreten und die kämpferische Entschlossenheit, wenn Snape die Kraft besaß, sich beidem zu entziehen? Seine Taktik, dem Lehrer immer dichter auf den Leib zu rücken um ihm dann verständlich zu machen, was die Gruppe wollte, schien gescheitert zu sein. Dennoch holte er tief Luft, erhob seinen Blick und rief: „Professor Snape!“

Seine Worte verhallten, ohne dass Snape Harry eines Blickes gewürdigt hätte. In Snapes Ohren klangen sie allerdings wie die letzten Takte einer Marschmusik. Nun, so fühlte er, konnte das Spiel beginnen! Gierig fraßen sich seine Blicke in Neville. Dann schob Snape langsam einen Fuß vor den anderen.

„Professor, ich ... wir wollen“, setzte Harry erneut an. Seine Stimme erstarb jedoch in einem Röcheln. Wie gelähmt folgte er mit den Augen dem Schauspiel, das sich ihm bot.

Diabolisch grinsend schlich Snape auf Neville zu, der gleich einer an dünnen Schnüren gehaltenen

Marionette rückwärts taumelte und dem Lehrer so die Möglichkeit gab, sich zu befreien.

Schritt für Schritt bewegte sich Snape aus dem Schülerring, ohne auch nur einmal den Blick von Neville zu lassen.

Wie Harry feststellte, schienen die anderen Schüler zu überrumpelt, als dass sie etwas hätten unternehmen können. Aber auch er selbst spürte, wie ihm der Boden unter den Füßen wegzusacken drohte.

Schon fühlte Snape die hitzige Erregung in sich aufsteigen, die sich wärmend seiner zu Eis gefrorenen Eingeweide annahm. Die panische Angst des taumelnden Jungen entfachte in ihm ein Feuerwerk, das seine Seele wach küsste. Schon breitete sie ihre sanften schwarzen Schwingen aus, bereit, sich in den höchsten Höhen der Erregung kurzzeitig über diese Welt zu erheben, als Snape plötzlich wie angewurzelt stehen blieb. Seiner Sinne kaum Herr werdend, holte er verdattert einige Male tief Luft. Neville war verschwunden! Stattdessen traf ihn ein Blick aus zwei fuchsteufelswildem grünen Augen.

# Kapitel 7

Untitled

## Kapitel 7

„Finden Sie Ihr Verhalten nicht kindisch?“, keifte eine hohe, jedoch kräftige Stimme, während die zornig blitzenden Augen Feuer zu sprühen schienen. Snape öffnete den Mund, um etwas zu erwidern. Diese grünen Augen. Grün? Wirklich grün? Er keuchte.

„Verdammt. Braun. Haselnussbraun waren sie doch“, schnappte er innerlich.

Das durfte ihm nicht noch einmal passieren.

„Was sind Sie nur für ein Mensch“, donnerte die Stimme.

Zusammenzuckend wich er einige Schritte zurück. Doch das Ungetüm folgte ihm, trieb ihn wie eine Furie der Schülerschar entgegen.

„Ich weiß nicht, warum Sie sich so aufführen, aber ich ... wir finden Ihr Verhalten eines Lehrers unwürdig.“

Die Stimme gewann an Volumen und nahm von seinem Schädel Besitz. Sie ließ seine Trommelfelle vibrieren und machte ihn blind. Instinktiv rieb er sich die Augen, nur um von der barschen Stimme erneut gepackt zu werden.

„Ja, nun stehen Sie hier und sind fassungslos!“

In Snapes Schläfen begann das Blut zu pulsieren. Die Erkenntnis, erneut verloren zu haben, traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht, ließ sein Herz aufschreien, so als werde es verprügelt. Innerlich taumelnd suchte er nach Halt. Zum ersten Mal in seiner gesamten Lehrerlaufbahn konnte er sich gegen eine aufgebrauchte Schülermenge nicht behaupten. Und warum? Weil er schon einmal ... Damals, als er schon einmal auf dieser Bühne gestanden hatte. Von einem plötzlich auftretenden Gliederzucken gepackt, rieb er sich beide Augen länger als nötig, nur um beschäftigt zu sein - und um Zeit zu gewinnen. Noch ehe er sich jedoch überlegen konnte, wie er sich weiter verhalten sollte, wurde er erneut von einem hohen Dröhnen geschüttelt.

„Verdammt noch mal, schauen Sie mich an, wenn ich mit Ihnen spreche oder hat man Ihnen nie beigebracht, was sich gehört?“

So als wollte er sich aus einem Halbschlaf befreien, riss er die Augen auf, nur um spüren zu müssen, wie ihm die Fesseln eines grauenvollen Traumes noch tiefer ins Fleisch schnitten. Verschwommen nahm er wieder diese wütenden braunen Augen wahr, die ihn aus einem mit buschigen Locken umrahmten ebenmäßigen Gesicht anstarrten. Eine Haarsträhne tanzte zornig auf der hohen Stirn des Mädchens.

Snape schnappte nach Luft und rieb sich nochmals die Augen.

*Sie? Dieses kleine neunmal kluge dumme Ding hatte ihn so kalt erwischt, hatte es fertig gebracht, dass er wie ein Greis in sich zusammensackte. Dieses Gör wagte es, seine Größe als Erbärmlichkeit hinzustellen und sie ihm wie dampfende Hundescheiße unter die Nase zu schmieren?!*

Ein von Ekel geschütteltes Kribbeln stieg in ihm auf. Beugend erwiderte er den bohrenden Blick des

Mädchens. Gleichzeitig suchte er nach seiner einstigen Stärke, nur um feststellen zu müssen, dass er - innerlich gefroren - zu keiner emotionalen Regung fähig war. Statt der erhofften Wut, die ihn aus dieser bedrohlichen Situation hätte hinauskatapultieren können, spürte er in sich nur ein dumpfes Gefühl der Leere. Und er sah sich selber, wie er damals ... auf dieser Bühne gestanden.

*Dieses Gör.*

*SIE!*

Er verschränkte die Arme vor der Brust um zu verhindern, dass er noch mehr von sich preisgab und als Karikatur seiner selbst erschien. Die Ruhe nach dem Sturm würde, wie dem Blick des Mädchens zu entnehmen war, nicht lange dauern. Bis dahin aber musste er das Wunder vollbracht haben, sich zu fangen.

*Er was schließlich SNAPE! Snape. Severus Snape. Und was hatte ihm das damals genutzt, als er ... auf dieser Bühne gestanden und sich diesem Spiel hingeeben hatte? Einem Spiel. Bloß ein Spiel war's gewesen. Ein Spiel. Spiel. Spiel. Spiel. Spiel mir das Lied vom Tod.*

Es gab für ihn kein Halten mehr!

Wie eine marode Villa brach er innerlich zusammen. Begraben unter den Trümmern dieser in ihm wühlenden Gedanken lugte er in die Welt, bleich, einsam, stumm.

Schon erblickte er den Galgen, an dem er in wenigen Augenblicken baumeln würde, als ein heftiger Blitz durch sein ruinöses Innenleben schoss. Sein Herz setzte aus, so dass er glaubte - vom Leben losgelöst - schwebend in ein Nichts zu fallen. Doch schon baute sich in ihm eine Welle der Kraft auf. Die Lebensschnur riss ihn wieder hoch und ließ ihn die Quelle seiner neuerlichen Stärke wahrnehmen: Neville, der hinter Hermines Rücken hervorlinste. Bereits das kleinste Flackern in den Augen des Jungen genügte, um Snape ein verächtliches Grinsen auf die Lippen zu zaubern.

„Unterschätze nie eine sterbende Raubkatze! Im Todeskampf ist sie unerbittlich“, schoss es ihm durch den Kopf.

Seine Augen wanderten langsam von dem sich bereits wieder duckenden Jungen zu Hermine. Ihre Backpfeifen schmerzten noch immer. Unwillkürlich er griff sich ans Herz, seine Nägel gruben sich in den Stoff seines Umhangs.

Doch er vermochte es, ihrem aufgebrauchten Blick standzuhalten, ohne ins Taumeln zu geraten.

*Er leckte seine blutenden Wunden und richtete sich dann langsam auf. Noch einmal würde er NICHT das Opfer sein.*

„Lil ... Miss Granger“, fauchte er und näherte sich ihr.

Das Mädchen aber schien unbeeindruckt, denn sie fragte ruhig: „Sind Sie nun bereit, mit uns zu sprechen? Oder wollen Sie sich weiter an uns austoben?“

Er war ihr bereits so nah, dass sie zu ihm aufblicken musste.

„Miss Granger, Ihnen ist doch wohl bewusst, dass Ihr Verhalten Konsequenzen haben wird. Bitte folgen Sie mir, ich möchte mit Ihnen unter vier Augen sprechen!“

Er wies ihr den Weg von der Bühne in eine geschützte, von der Schülerschar nicht einblickbare Ecke der großen Halle.

Als er erneut vor ihr stand, registrierte er, wie das Mädchen - innerlich erstarrend - über das Vorgefallene nachdachte. Der ruckartige Atem, der ihre knospende Weiblichkeit unbarmherzig gegen den dünnen Stoff des Kostüms presste, verriet ihre Anspannung mehr als jedes Wort. Unwillkürlich fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen und folgte diesem köstlichen Schauspiel noch einige Sekunden mit den Augen, ehe er seinem Geiste das gewährte, wonach ihn gelüstete hatte.

*Er könnte seine Hand ausstrecken und mit einer ihrer roten Strähnen zu spielen beginnen. Nebenbei würde er dann rein zufällig über die zarte weiße Haut ihrer Wange streichen.*

„Lil ...“, setzte er an, schnappte nach Luft, presste die Lippen fest aufeinander.

Er spürte ein Reißen in sich. Schon wieder! Das durfte ihm nicht passieren!

„Miss Granger. Ich werde den Schulleiter über ihr ungebührliches Verhalten in Kenntnis setzen müssen und dafür sorgen, dass Sie der Schule verwiesen werden. Ihnen ist doch bewusst, dass Sie dann an keiner anderen Zaubererschule mehr aufgenommen werden. Sie besitzen genug Phantasie um sich auszumalen, wie Ihre Zukunft aussieht. Nicht nur Ihr Zauberstab wird zerbrochen am Boden liegen“, hauchte Snape und spürte eine tiefe Genugtuung in sich aufsteigen.

Auf Hermines Wangen entstanden hektische rote Flecke, ihr Blick bebte, doch hielt er dem seinen noch immer stand.

*Er könnte ihr mit seinem Daumen einfach über ihre leicht geöffneten vollen Lippen fahren und ihren stoßweise gehenden Atem in der Hand spüren.*

„Ich werde desweiteren dafür sorgen, dass Sie an einer der dunkelsten und dreckigsten Ecken Londons stehen werden. Ja, gerade dort, wo sich sonst die rüdigen Straßenköter zu erleichtern pflegen, werden Sie ihren jungen Körper einer Horde vor Geilheit sabbernder Männer darbieten müssen, nur um an ihr täglich Brot zu kommen.“

Er spürte wie sie sich innerlich verkrampfte. Hätte er nur damals ... Egal, das JETZT zählte!

*Er könnte seine Hände um ihre Taille legen, damit er ihre Atemstöße unmittelbar spürte. Wie wäre es, wenn er seine Hände weiter hinab zu den mädchenhaften Rundungen ihrer Hüften gleiten ließe um von dort ihren kecken kleinen Po zu erkunden?*

„Sie werden bei lebendigem Leibe ausgeweidet werden, ausgeweidet von der Gier dieser Männer, denen der unförmige Körper ihrer alternden Frauen nicht mehr genügt“, gluckste er und spürte eine tiefe Genugtuung in sich aufsteigen. Noch einmal würde er nicht das Opfer sein.

Hermine zuckte zusammen, während über ihre Wange eine kleine Träne rann. Snape reagierte schnell und fing sie mit einem Finger auf.

*Dann würden seine Hände wieder hinauf zu ihrer schmalen Taille wandern. Langsam, sehr langsam, damit sie jeden Millimeter dieses erblühenden Frauenkörpers ertasten könnten. Wenn er seine Daumen dann entlang ihrer Rippen nach oben gleiten ließe, würden sie ihre heftig bebenden Brüste anstupsen und deren vollen Rundungen unter dem hauchzarten Stoff ertasten. Durch diese Berührung würden sich ihre Knospen versteifen und seine Hände neckend herbeilocken.*

„Wussten Sie, dass eine getrocknete Träne die Form eines Kreuzes annimmt? Welch' passendes Vorzeichen in Bezug auf ihre Zukunft, finden Sie nicht auch? Denn ihr Verstand“, wisperte Snape tonlos lachend. „Ihr Verstand wird sich in diesem Gefängnis die Kehle aus dem Leibe schreien.“

Verzweifelt verschränkte Hermine die Arme. Wie sehr brachte sie dadurch ihre Brüste in Positur! Sie quollen förmlich aus dem Dekolleté des Kostüms. Snape keuchte innerlich und spürte, wie sich seine Männlichkeit pochend bemerkbar machte, während sich seine Seele, gleich einem jungen Adler, der seine erste Reise antreten wollte, reckte.

*Wenn er sie fest an sich pressen und sie so zwingen würde, seine pulsierende Männlichkeit an ihrem Bauch zu spüren?*

„Aber niemand wird ihn hören“, lachte Snape noch immer.

Hermine rannen die Tränen über die Wangen. So aufgelöst sie aber war, hielt sie seinem Blick doch weiterhin stand.

*Was, wenn er sie jetzt sofort an ihren roten Haaren wegschleifte, sie in einem der dunklen Gänge nähme und ihre Jungfräulichkeit als Trophäe erbeutete? Sicher würde sie ihn wie eine kleine wild gewordene Katze im Gesicht kratzen und in Hände und Arme beißen, um ihn loszuwerden. Doch je heftiger sie sich gegen ihn zur Wehr setzte, desto entschlossener würde er zugreifen.*

*Das Leben war ein Überlebenskampf und je mehr die Beute zappelte, desto tiefer und unbarmherziger verbiss er sich in sie!*

„...weil ihn die Brunftschreie der Freier übertönen. Und so wird ihr Verstand sterben - in der Einsamkeit seiner Selbst.“

Snape hatte kaum geendet, als Hermine mit zitternden Lippen ein: „Nein“, hauchte.

Verzweifelt schüttelte sie den Kopf und senkte ihren Blick. Just in diesem Augenblick stieß auch er selbst an eine Grenze, die seine Erregung - wenn auch auf angenehme Art - etwas abklingen ließ. Den gleichen Fehler, wie er ihn bei Neville begangen hatte, wollte er an dieser Stelle nicht wiederholen. Er besaß Macht über dieses Mädchen, obwohl sie sich ihm erst in letzter Sekunde untergeordnet hatte, diese aber wollte er durch keine Unachtsamkeit wieder verlieren. Zu hart war dieser Sieg erkauf! Wollte er seine jetzige Macht richtig auskosten, musste er einen Kompromiss mit sich selbst schließen. Reichte er den Schülern an dieser Stelle die Hand, konnte er seine Beute behalten.

Sich räuspernd, flüsterte er dem verängstigten Mädchen zu: „Vielleicht lässt sich ein anderer Weg finden.“

„Welcher“, erwiderte Hermine und wischte sich eine Träne ab.

Beider Blicke trafen sich für Sekunden und seine Männlichkeit, die auf Erlösung drang, machte sich erneut bemerkbar. Hermines Augen, etwas gerötet, schienen seltsam starr, abwesend in die seinen zu blicken.

„Später“, presste er hervor. „Jetzt haben wir wichtigeres zu tun, kommen sie und zu niemandem ein Wort, sonst...!“

Höhnisch grinsend schnipste er mit dem Finger.

Mit diesen Worten wandte er sich um und schritt hoch erhobenen Hauptes der Bühne entgegen. Geschmeidig schwang er sich hinauf, ehe er sich umwandte und Hermine die Hand darbot, die sie, wenn auch zögernd ergriff.

*Er hatte sie! Dieses kleine dumme Ding würde ihm gehören!*

In die Hände klatschend, lächelte er: „Ich habe mit Miss Granger alles geklärt, sie hat sich bei mir entschuldigt. Ich werde also über Ihr aller Verhalten hinwegsehen und Ihnen diesmal keine Punkte abziehen.“



# Kapitel 8

Untitled

## Kapitel 8

Das Engelchen, das hinter den Schülern in die große Halle geflattert war, hatte sich um das Geschehen bisher nicht gekümmert. Zu sehr war es davon eingenommen, seine Verwandten wiederzusehen, die auf dem Weihnachtsbaum Haschen spielten. Kurzentschlossen war es zu ihnen geflattert und hockte nun in ein Gespräch vertieft auf einem der Zweige des Baumes. Seine Umwelt vergessend hatte es eine kleine Gruppe um sich geschart und lauschte den neusten Neuigkeit zwischen Himmel und Erde.

„Weiß du, was Cro-Aton gemacht hat?“, wisperte Amos, ein kleiner Blondschof, der neben Hiob saß.

„Nein, was?“

Amos riss die Augen auf, rutschte dann näher heran. „Na, er hat sich einfach als Teufel verkleidet und ...“

„Was, das hat er gemacht? Er hat sich als Teufel ...“, unterbrach ihn Hiob und schlug die Händchen vor den Mund.

„Tsch, tsch doch nicht so laut. Was sollen denn die anderen denken?“, wisperte der Blondschof und flatterte aufgeregt davon.

„Was, das hat er gemacht? Als Teufel...?“, wiederholte Hiob flüsternd und folgte seinem Kameraden, der sich nahe der Spitze des Baumes niederließ.

„Ja, und dann ist er in einem kleinen Städtchen in Maine erschienen, wo gerade ein Schneesturm tobte. Er hat den ortsansässigen Leuten richtig Angst gemacht und hat ihnen erzählt, er heiße André Linoge und wolle ein Kind von ihnen!“

Atemlos nickend packte Amos den Arm seines Freundes.

„Stell dir das mal vor. Der wollte nen Kind von den Leuten. Der kommt doch noch nicht mal mit sich selbst zu recht. Und das alles nur, weil er zu tief in den heiligen Wein geguckt hat“, keuchte der Blondschof mit weit aufgerissenen Augen.

„Er ... er hat getrunken? Aber jeder weiß doch, dass er nichts verträgt und deswegen schon in Therapie ist! Und wie ist der überhaupt an den heiligen Wein gekommen? Sonst flattert der doch immer um Aton herum ...“

„Na, kannst dir das nicht denken? Er ist einfach in ne koptische Kirche geschlichen, als sich Aton schlafen gelegt hatte und nicht auf ihn aufpassen konnte.“

Hiob biss sich betreten auf die Unterlippe.

„Und das beste kommt ja noch!“

Wieder packte der kleine Blondschof den Arm seines Freundes.

„Jetzt ist er berühmt!“

„Nein - wie das?“, keuchte Hiob.

„Na, irgendein Filmemacher namens Steven King hat Wind von der Sache bekommen und nachgeforscht. Schließlich hat er Cro-Atons Kritzeleien gefunden. Da schreibt der Depp ...“

Amos schlug sich mit der Hand an die Stirn. „... überall seinen Namen hin. Selbst auf dem örtlichen Klo hat er sich verewigt. Stell dir das mal vor ... Und sogar in einen Baum geritzt! Ich sag's dir, den Kerl darf man nicht mehr allein in der Sakristei lassen. Säuft der doch den ganzen heiligen Wein aus. Na, wenigstens ...“, Amos lächelte fies.

„... hatte er danach einen solchen Kater, dass er sich drei Tage nicht aus seinem Himmelbett getraut hat. Ich hab' ihm natürlich immer wieder fettgebratenes Rührei mit Zwiebeln und Knoblauch gebracht.“

„Pfui“, stieß Hiob hervor.

Amos rieb sich die winzigen Händchen, ehe er betroffen auf seine baumelnden Beine blickte.

„Na ja, dafür wurde sein Name in Steven Kings Film genannt und als Geheimnis hingestellt. Bis zum Ende wird nicht gesagt, was sich dahinter verbirgt. Ist auch klar, King wusste es ja selbst nicht. Und das nennen die Menschen dann einen Gruselfilm! Cro-Aton, das Schiffchen Atons, dass ich nicht lache! Aber die ägyptischen Engel hatten schon immer das größte Glück. Die von Aton Gesegneten brauchen nur etwas anzufassen und schon wird es zu Gold. Und wir? Wir befolgen doch immer alle deine Gesetze, oh Herr“, stöhnte Amos.

„Warum lässt du uns nicht mal ans Ruder?“

„O là là, schwingt da Eifersucht mit?“

Hiob zwinkerte seinem Kameraden verschmitzt grinsend zu und ließ sich nach hinten fallen. Schweinbaumelnd breite er die Arme aus und freute sich des Lebens, als er tief unter sich plötzlich eine Bewegung wahrnahm.

„Na, du brauchst dich ja auch nicht zu beschweren, Hiob“, zischte Amos und flatterte einige Zweige höher.

„Sei still“, wies Hiob seinen Kameraden zurecht und verengte die Augen zu Schlitzen, um die Szene unter sich besser erkennen zu können.

Ein schwarzhaariger und hackennisiger Mann - Severus Snape, das hatte er bereits erfahren - stand dicht vor Hermine und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Das Mädchen, den Tränen nahe, drängte sich dicht an eine der Säulen, denn Snape bedrohte sie.

Kopfüber herabhängend ballte Hiob seine Fäuste und versuchte sich zu konzentrieren.

„Herr hilf“, bat das Kerlchen, ehe es in die Gedanken Snapes drang. Es waren grausame Gedanken. Am liebsten hätte Hiob laut aufgeschrien, doch sogleich spürte er eine Hand auf seinem Mund.

„Danke Herr, dass du mich erhört hast und gleich gekommen bist!“, rief er, hangelte sich am Zweig hoch, warf sich nieder, barg das Gesicht und faltete seine Hände zum Gebet.

„Spinnst du, Hiob. Ich bin's doch bloß. Oder meinst du, dass der Herr so kleine Hände wie ich hat?“

Hiob sah blinzelnd auf. Dicht vor seiner Nase zwei Hände mit je fünf kleinen Fingern, die wie junge Spatzen umherhüpften.

„Ach du bist's, Nathaniel“, keuchte Hiob, wandte den Blick ab und deutete nach unten.

Nathaniel nickte und packte Hiob am Ärmel. Auch Amos war wieder heran geflattert. Zu dritt kauerten sie auf einem Zweig und blickten in die Tiefe. Sie fassten sich bei den Händen, als sie die Gedanken von Snape zu lesen begannen. Eine Phantasie, die sie zittern ließ.

*Du Biest. Jetzt hab ich dich endlich! Besinnungslos liegst du vor mir. Ich habe dich in einem der dunklen Gänge des Schlosses auf dem kalten grauen Stein genommen. Und ich beuge mich über dich. Deine verschwitzten langen roten Haare breiten sich wie Blütenblätter um deinen Kopf. Und deine Lippen, leicht geöffnet und feucht glänzend. Möchtest du, dass ich dich küsse? Möchtest du es? Wenn ich deinen Körper mit meinen Händen erkunde, deine vom Mondlicht silbern beschienenen vollen Brüste, hinab zu deiner Scham. Oh, diese Blutropfen auf meinen Fingern. War ich wirklich der erste Mann für dich? Du Lolita. Verdrehst allen Männern und Jungen die Köpfe hier in Hogwarts und ich ... ich bin der Erste, der dich gehabt hat. Das magst du doch, wenn ich dich da unten berühre, wenn ich mit dem Finger in dich eindringe und dich von innen her streichle. Spürst du es, ich bin mit zwei Finger in dir. Möchtest du, dass ich tiefer eindringe? Du nickst? Willst du, dass ich dich ficke? Kleine geile Schlampe, du bist unersättlich. Und du magst es, wenn ich gleichzeitig an deinen Brüsten sauge. Du recktest sie mir vorhin entgegen, als ich dich nahm. Du stöhntest. Unglaublich, dass ich der erste Mann bin, der dich besessen hat. Unglaublich, noch nicht einmal Potter. Sondern ich. Und du willst es wieder. Von mir. Weil nur ich es dir machen kann. Meine Lolita mit deinen roten Haaren und den nach Erlösung flehenden Blicken aus deinen grünen Augen. Du bist mein ... Jetzt habe ich dich endlich. Endlich! Hermine ...*

„Das darf Hermine niemals passieren!“, wimmerte Amos.

„Was können wir tun?“, keuchte Hiob und biss in eine seiner Fäustchen.

Nathaniel schnappte nach Luft. „Hiob, flattere du sofort zu Albus Dumbledore. Sag ihm alles. Amos und ich bleiben hier und bewachen Hermine.“

## Kapitel 9

„Was soll das?“, schnaubte Harry.

Snape befeuchtete sich die Lippen, lächelte. „Was denn?“

„Warum sabotieren sie unsere Theateraufführung? Warum ...“

Harry holte einige Male tief Luft, schob die Unterlippe nach vorn und ballte die Hände zu Fäusten, schrie: „Hat man Ihnen nicht beigebracht, wie man sich in einer Gruppe zu benehmen hat?“

„Mister Potter, Ihnen kommt wohl nicht in den Sinn, dass sich Ihr Verhalten nicht nur negativ auf den Punktestand Ihres Haus auswirkt. Wenn Sie so weitermachen, wird es gar keine Theateraufführung mehr geben. Haben Sie nicht bedacht, dass es Ihr Verhalten ist, das diese Aufführung gefährdet? Nein? Wie Ihr Vater damals – ebenso versnobt und dummdreist ...“

„Damals? Was war damals?“, stieß Hermine hervor, doch fand sie kein Gehör, denn Harry übertönte sie.

„Hören Sie auf, so von meinem Vater zu sprechen.“

Er trat einen Schritt auf seinen Lehrer zu. In seinem Gesicht zeichneten sich Wut und Hass ab.

„Nur zu Potter, verhindern Sie die Aufführung. Ihre Gruppe wird es Ihnen danken. All die Mühe, die sie sich gemacht haben. Monatelange Vorbereitungen durch einen Akt kindlicher Dummheit zerstört. Wie schade“, zischte Snape und ließ seinen Blick über die Umherstehenden gleiten.

„Ich denke, dass jeder hier im Saal weiß, dass es nicht Harrys Schuld ist, wenn dieses Stück nicht aufgeführt wird“, schaltete sich Luna ein.

„Ja“, nickte Hermine, die sich wieder etwas gesammelt hatte. „Warum haben Sie sich überhaupt bereit erklärt, das Biest zu spielen, wenn ...“

„Weil er eines ist.“

„Was?“ Hermine wirbelte herum. Sie hatte diese Worte so deutlich gehört, als wären sie ihr selber entwichen. Aber das war doch unmöglich. So verdreht war sie doch noch nicht. Sie warf Snape einen raschen Blick zu. Hatte er es auch gehört? Snape verzog keine Miene. Starrte sie nur an.

„Snape ist ein Biest“, fiepte es erneut und Hermine spürte plötzlich ein kleines Gewicht auf ihrem Kopf.

„Amos, du Depp. Jetzt hast du uns verraten.“

„Wieso?“, fiepte es von Hermines Kopf herab. „Wir sind hier, um Hermine gegen dieses Biest zu beschützen. Jawoll ...“

Hermine riss die Augen auf, griff auf ihren Kopf. Und was sie Augenblicke später in ihrer rechten Hand hielt, ließ sie nur ausrufen: „Noch einer!“

„Wieso noch einer? Ich bin Amos, dein Beschützer.“

Das Kerlchen wandte sich um, zeigte auf Snape. „Vor dem da!“

„Amos, jetzt halt ...“, kams von Lunas Schulter.

„Und wer bist du?“, fragte das Mädchen und tastete, so als wäre es ganz natürlich, nach dem kleinen Wesen, das sich auf ihr niedergelassen hatte.

„Nathaniel“, erwiderte der Angesprochene und flatterte Snape direkt vor die Nase.

Dieser tat einen Schritt zurück, verwirrt ob dieses kleinen zornigen Wesens, das ihn mit zu Schlitzen verengten Augen anfunkelte.

„Ich ... wir wissen, was du hier treibst. Nur damit du's weißt, wir lassen das nicht zu. Hiob ist eben zu Dumbledore geflattert und sagt ihm alles ... Na, was sagst du nun? Wir wissen, was du ... vorhin gedacht hast. Wir wissen alles ...“

Snape hob eine Augenbraue. Es zuckte um seinen Mund, doch er schwieg. Dann wandte er sich plötzlich um, sprang von der Bühne und eilte zum Ausgang der Großen Halle.

„Was ist denn mit dem los?“, rief Ron und trat neben Hermine.

Sie zuckte mit den Schultern. „Weiß ich nicht.“

Dann wandte sie sich an die beiden Engelchen. „Nathaniel? Amos?“

Die beiden nickten und flatterten herbei, doch noch ehe sie etwas erwidern konnten, platzte Hiob herein.

„Dumbledore ist nicht in seinem Büro und ... und die anderen Lehrer auch nicht ... Wir sind ganz alleine im Schloss ... Hier ist ein Zettel“, keuchte er.

Nathaniel riss ihm das Pergament aus der Hand, las und riss die Augen auf. „Oh, Herr, jetzt weiß ich, was Dumbledore gemeint hat, als er mich bat, auf Euch aufzupassen ... Hier steht, dass er und die übrigen Lehrer bis morgen in London sind, um Weihnachtseinkäufe zu machen. Er vertraut uns, dass wir das Schloss nicht in einen Saustall verwandeln ... Uff“, stöhnte der kleine Kerl und kratzte sich am Kopf.

„Okay, Hiob, flattere los und lass Snape nicht aus den Augen. Amos, du bleibst hier und ich versuche Dumbledore zu erreichen ... Wir müssen etwas unternehmen.“

Mit diesen Worten wandte er sich um und wollte die Große Halle verlassen.

„Hallo?“, meldete sich Ron. „Ich glaube, es hakt. Was soll denn diese Krawallnummer? Es ist doch überhaupt nichts passiert. Snape hat doch gar nichts ... ich meine, der verhält sich doch immer so ... Oder? Stimmt's nicht Harry?“

Harry nickte und versuchte sich an einem Lächeln.

Nathaniel schüttelte seinen Wuschelkopf. „Ich kann jetzt nicht darüber sprechen, was hier passiert ist ...“ Er unterbrach sich und warf seinen beiden Kameraden einen warnenden Blick zu. Das, was sie alle drei vorhin in Snapes Gedanken gesehen hatten, durften sie den Schülern nicht sagen. Am allerwenigsten Hermine.

„Aber diesem Menschen ... äh, Professor Snape geht es nicht gut. Und deswegen machen wir uns ein wenig Sorgen.“

„Kein Grund, sich Sorgen zu machen, wir haben alles im Griff“, flötete Hiob und flatterte davon.

„Pöh, Weihnachtsengel – ich verbinde mit Weihnachtsengeln Gemütlichkeit und Harfengezupfe, statt dessen gibt's nun nen Haufen Chaos und ...“, maulte Ron.

„Und außerdem habe ich noch immer nicht verstanden, warum es eigentlich geht. Warum ist Snape so schnell verschwunden?“

„Ron?“

„Ja?“

„Das wissen wir alle nicht. Und wenn diese Wichtel nicht darüber reden wollen, dann müssen wir das wohl akzeptieren. Das einzige, was jetzt wirklich feststeht, ist, dass unser Stück endgültig den Bach runtergeht ...“

Harry lehnte sich auf Rons Schulter und sah Hermine lange an. „Tja, Schöne ...“

Hermine schluckte, senkte den Blick und sah kurz zu Neville hinüber.

„War es das? Neville?“

Der Junge sah auf. „Ich ... ich denke schon. Ich kenne niemanden, der den Text des Biestes kann. Und mit Magie wär's nicht mehr dasselbe.“

„Hmmm“, überlegte Amos. „Und wozu bin ich da?“

„Du? Du kleines Ding?“, warf Ron ein und sog die Luft tief in seine Lungen.

„Also, Wichtel lass ich mir ja noch Gefallen, aber Ding? Ich bin kein Ding. Ich bin ein Engel!“

„Ja und?“, blaffte Ron.

„Nun lass ihn doch mal“, flüsterte Luna. „Ich finde die Idee gar nicht schlecht. Ein Engel als Biest. Das wirkt sicher ... Ach, das sag ich meinem Vater. Der schreibt dann einen Artikel darüber. Kannst du denn den Text, Amos?“

Amos sah auf. „Nein, aber ich kann lesen. Ich kann den Text des Biestes jetzt reinsprechen und bis morgen lerne ich ihn ... Versprochen. Ich bin gut im Auswendiglernen.“

Neville schüttelte den Kopf. „Das ist doch unmöglich ... Ganz ohne Magie ist das unmöglich. Selbst bei Weihnachtsengeln ist das unmöglich. Außerdem wäre es eine absolute Fehlbesetzung.“

„Hehe“, warf Luna ein. „Wir verschenken unnötig Zeit. Lasst es uns doch einfach versuchen. Und wer weiß, vielleicht gelingt es uns. Und wenn nicht, dann haben wir es wenigstens versucht.“

Harry nickte zögernd und Hermine lächelte. „Ich weiß aber nicht, ob ich in meiner Rolle bleiben kann, wenn Amos als Biest ... Ich meine Amos, entschuldige bitte, aber Neville hat Recht ...“

Sie unterbrach sich, als sie Lunas Hand auf der Schulter spürte.

„Manchmal muss man einfach etwas ausprobieren“, gab sie verträumt von sich.

„Puh, was für ein Abend. Neee. Erst heißt es, wir blasen das Stück ab, dann heißt es wir spielen doch, dann wieder nicht und doch wieder ... Leute, ich muss erstmal aufs Klo ...“, seufzte Ron und stiefelte zum Ausgang

der Halle.

Auch die anderen fühlten sich müde, verwirrt, aber ebenso aufgedreht. Sie wollten dieses Experiment, so unglaublich es ihnen erschien, angehen.

„Winky, Dobby ... holt die Äpfel, es geht weiter. Wir haben ein neues Biest“, rief Harry und zwinkerte den beiden Hauselfen zu.